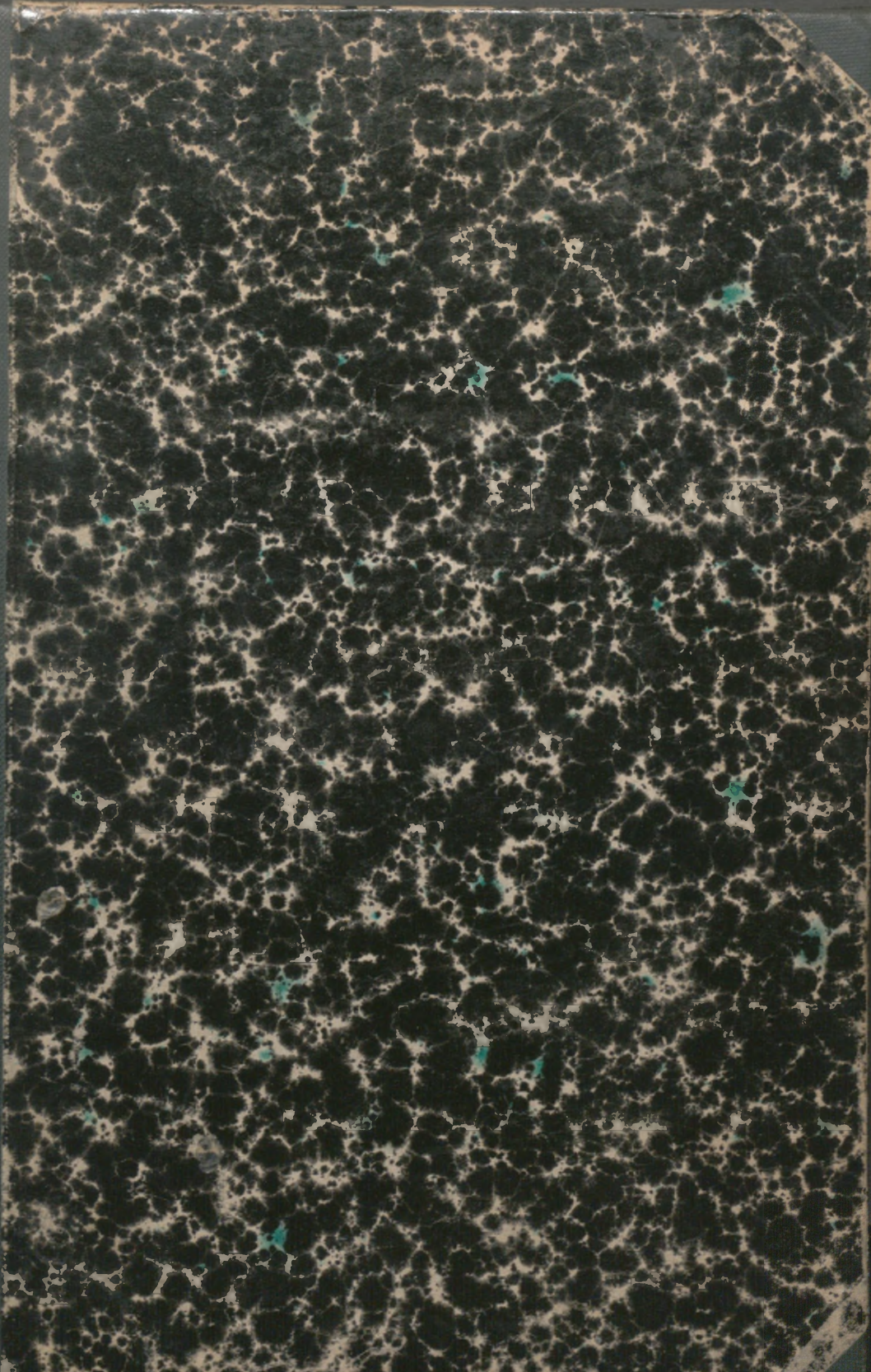


Grey Scale #13



A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19



Colour Chart #13

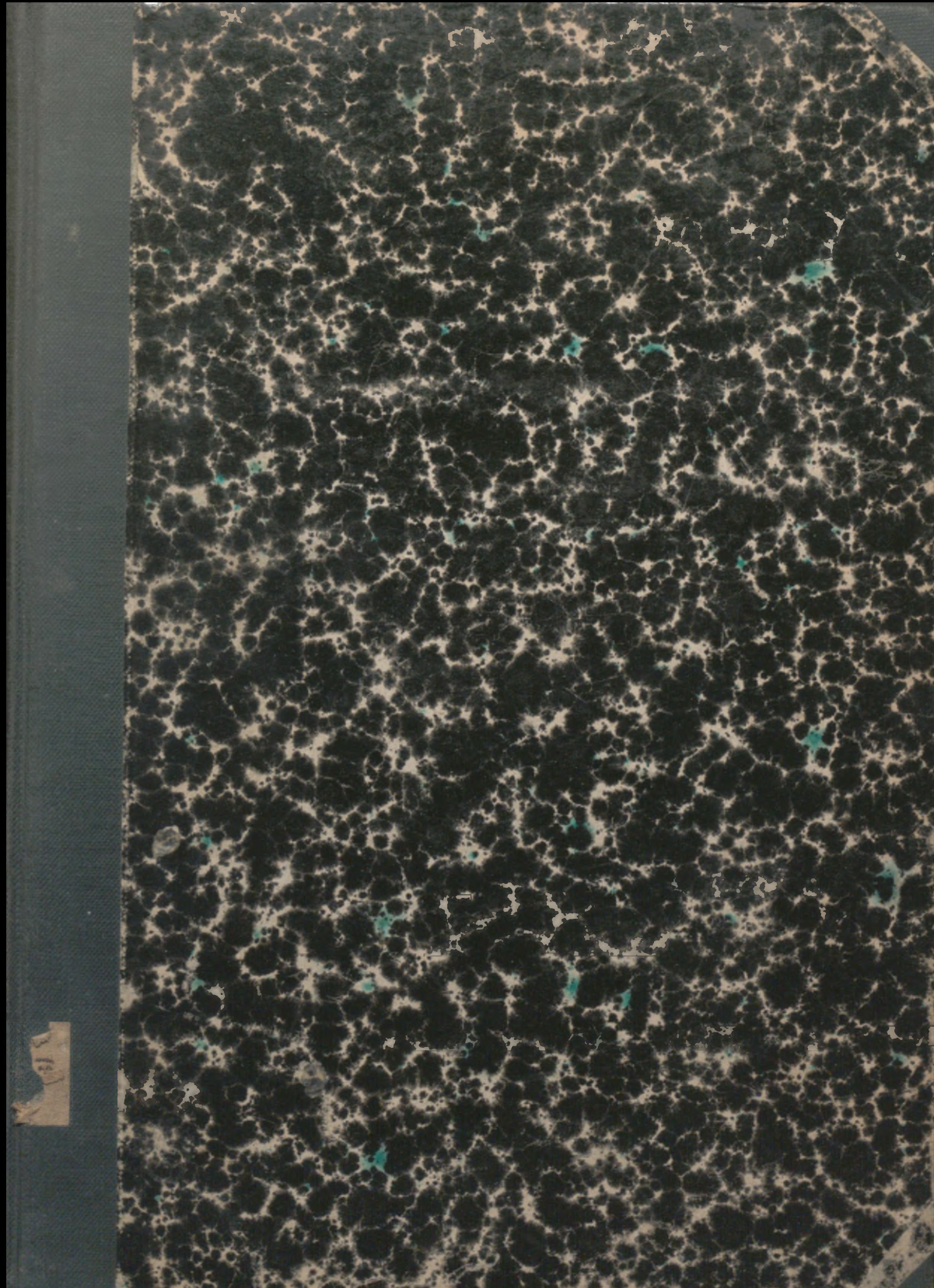
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Centimetres

Inches

1 2 3 4 5 6 7 8





Klasyf.

3

101

308

Sygnatura

Generalstabdienst im Frieden und im Kriege

Von

H. v. Zwehl

General der Infanterie a. D.



Zugleich 1. Beiheft zum 107. Jahrgang des
Militär-Wochenblattes. Herausgegeben von
Gen. Lt. v. Altrock

1923

Verlegt bei E. S. Mittler & Sohn
Berlin

*ge. m. k. 1.20
300-*

355.5

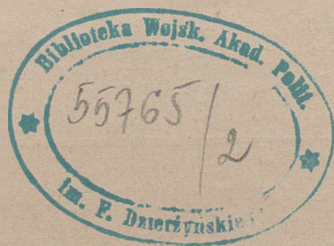
8092

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 19. Juni 1901
sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.

BIOTHEKA

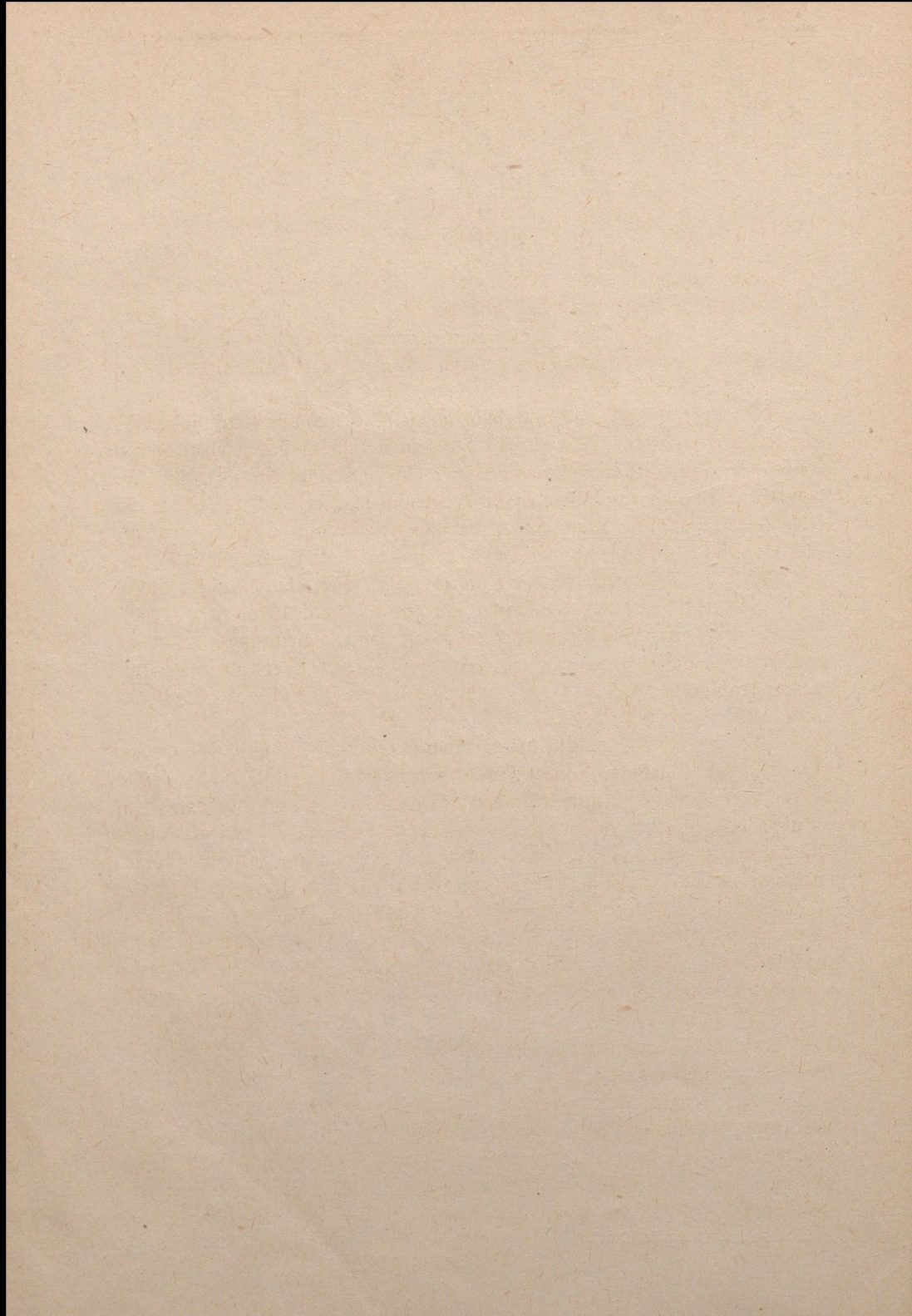
HIST.-WOJSK.

2481/III



Inhaltsangabe.

	Seite
Einleitung	5
Ergänzung und Ausbildung des Generalstabes	7
Von den Ressortverhältnissen	12
Der Große Generalstab	15
Der Truppengeneralstab	17
Die Arbeit des Generalstabes im Kriege	23
Einleitung	23
Bewegungskrieg	24
Stellungskrieg	31
Schlußwort	35





Einleitung.

Der Feldmarschall Graf Schlieffen hat mehrfach betont, daß der Feldmarschall Moltke Stellung und Ansehen des deutschen Generalstabes geschaffen habe. Der Große König hatte im heutigen Sinne keinen Generalstab; er hat sich wohl gelegentlich mit alten Generalen wie Schwerin und Reith beraten, auch auf den jugendlichen Seydlitz in der Schlacht gehört. Tatsächlich hat nur Winterfeldt auf seine Entschlüsse Einfluß gehabt; alle schieden frühzeitig aus, und in den letzten Jahren des Siebenjährigen Krieges war er ganz auf sich allein gestellt. — Von Napoleon gilt Ähnliches, denn Berthier war nichts weiter als ein gewissenhafter Ausfertiger der Befehle des Kaisers, und als er einmal vor eine selbständige Aufgabe im Frühjahr 1809 in Bayern gestellt worden war, machte er glänzend Fiasko. Soult, der Major-General während der hundert Tage, spielte keine andere Rolle; es ist z. B. verbürgt, daß der Kaiser ihn am 18. Juni 1815, kurz vor der Schlacht bei Waterloo-Bellealliance wegen seiner Besorgnis vor Lord Wellington hängelte: Soult hätte Angst vor ihm, weil er von dem Engländer geschlagen worden sei, für den Kaiser sei ein Sieg über den Lord nur „une affaire du déjeuner“.

Auch Gneisenau, in dem die Geschichte nicht immer mit vollem Recht den Kopf der Schlesiſchen Armee sieht, der den Arm des Marschall Vorwärts lenkte, war in seinen Entschlieſungen nicht glücklich, als er im März 1814 wenige Tage berufen war, die Operationen bei Laon für den erkrankten Blücher zu führen. Der Professor Hans Delbrück hat zwar in einer feinen Begründung die mangelnde Entschlußkraft Gneisenaus zu rechtfertigen versucht. Er wird damit aber bei der Nachwelt schwerlich Glauben finden, nachdem ihn ein wirklicher Kenner der Befreiungskriege und scharfsinniger Beurteiler, der General v. Friederich, auf das Abwegige seiner Beweisführung mit gebührender Deutlichkeit hingewiesen hat. (Militär-Wochenbl. 4 und 5 vom Jahre 1913.)

Übrigens war Gneisenau keineswegs nach damaligen Begriffen, geschweige den heutigen, ein durchgebildeter Generalstabsoffizier, der die Technik der Befehlsgebung sachgemäß beherrschte. Auch wenn wir das nicht von genauen Angaben seines Ia, Müßling, wüßten, würden es zahlreiche Befehle der Schlesiſchen Armee beweisen. Nach Form wie Inhalt, abgesehen von dem zugrunde liegenden Entschluß, sind sie vielfach recht ansehnlich. Das kann unmöglich ein abfälliges Urteil über das Genie Gneisenaus sein.

sondern nur ein Zeichen für die Notwendigkeit gründlicher Vorbildung selbst der Begabtesten. Diese Vorbildung fehlte eben Gneisenau, als er fast unvermittelt vom Truppenoffizier als Stabschef der Schlesiſchen Armee berufen war und unter den schwierigsten persönlichen wie ſachlichen Verhältniſſen zu arbeiten hatte.

Die kleinen Heere einer früheren Zeit, ſelbſt die Große Armee Napoleons des Jahres 1812 von einer halben Million Streiter, konnten bei dem Genie ihres Führers noch von einer Hand gelenkt werden, wenn auch Zweifel berechtigt ſind, ob Napoleon auf den ruffiſchen Schneefeldern und ſpäter auf dem ſächſiſchen Kriegſchauplatz nicht weniger kataſtrophal erlegen wäre, wenn er einen Stab intelligenter, aufrechter Berater um ſich gehabt, die ihm die Lage jeweils mit Scharffinn und Offenheit vor Augen geführt hätten. Napoleon glaubte eines Rates nicht zu bedürfen.

Als König Wilhelm die preußiſche Armee zum Kampfe gegen Öſterreich 1866 mit Moltke als Generalſtabſchef führte, wurde der Generalſtab aus der Taufe gehoben. Um Tage von Königgrätz erwiderte aber noch ein General, als ihm Moltke eine Anweiſung zugehen ließ, er wolle ihr ja gern folgen, aber wer der General Moltke ſei? Schlieffen ſagte darüber: „Achtundvierzig Stunden ſpäter fragte niemand mehr. Da buchſtabierten den wunderſamen Namen die Schulkinder in den entlegenſten Dörfern“, und als Schlieffen ſich am 30. Dezember 1905 von ſeinen Untergebenen verabschiedete, ſprach er folgendes:

„Wir ſtehen unter dem Zauber jenes großen Mannes. Alle ſind überzeugt, daß der deutſche Generalſtab das Vermächtnis des Mannes von Sedan geborgen hat und ſich im ſicheren Beſitz des Geheimniſſes des Sieges befindet. Darin liegt eine große Ehre, aber auch eine große Verpflichtung, ſich dieſes Geheimnis zu eigen zu machen. Daß der Generalſtab ſich dieſer Verpflichtung ſtets bewußt bleibt, das iſt der Wuñſch, den ich zum Abſchied an Sie richten möchte.“ (Geſ. Schriften Bd. II, Reden.)

Nach dem verlorenen Kriege haben ſich ſchon verſchiedene Federn daran gemacht, zu unterſuchen, inwieweit der deutſche Generalſtab ſich auf der Höhe ſeiner Aufgaben gezeigt, ob er das „Erbe Schlieffens treu bewahrt“ habe. Die folgenden Ausführungen wollen nicht mit dieſen kritiſchen Unterſuchungen in Wettbewerb treten, da hierzu eine genauere Betrachtung der einzelnen Operationen und der gefaßten Entſchlüſſe notwendig wäre. Dazu kommt, daß, abgesehen von der als D. S. L. tätigen Spitze, die Generalſtabsoffiziere doch mehr hinter der Kulisse handelnde Teile der Führung ſind; allerdings oft ſehr wichtige, aber doch nur ausnahmsweiſe der Geſchichte und dem Oberſten Kriegsherrn verantwortliche. Ebenſowenig iſt beabſichtigt, wie es nach dem Titel ſcheinen könnte, operative, taktiſche, befehlstechniſche Einzelheiten zu behandeln. Es ſollen hier vielmehr nur einige Anſichten über den Erſatz, die Ausbildung der Generalſtabsoffiziere

im alten Heere und allgemeine Gesichtspunkte für den Generalstabsdienst nach der mehr personellen Seite zusammengestellt werden, wie ich sie mir in einer langen Dienstzeit im Generalstab, in der Armeeabteilung des Kriegsministeriums als Bearbeiter der Landesverteidigungsfachen und Truppenführer im Frieden und im Kriege, oft unter ausgezeichneten Lehrern, bildete. Manche meiner Leser werden die Ansicht nicht zurückhalten, daß der gewählte Titel den Inhalt der Ausführungen nicht genügend kennzeichne; ich muß diesen Mangel anerkennen und habe ihn selbst empfunden, ohne einen treffenderen als den gewählten Titel zu finden. Dagegen ist mir eine Bemerkung des Generalfeldmarschalls Frhr. v. der Goltz eingefallen, der meinte, es sei oft leichter ein Buch zu schreiben, als ihm einen passenden Titel zu geben; er nannte das dabei in Frage kommende Buch „Das Volk in Waffen“. Auch wolle der Leser sich nicht daran stoßen, daß die Darstellung manchmal das Zeitwort in der Vergangenheitsform, ebensooft der Gegenwart wählt, da verschiedene Betrachtungen mehr der Geschichte angehören, manche aber auch noch heute gültig sind.

Wir liegen, nicht durch die Schuld des Heeres, auch trotz der wie überall und zu allen Zeiten vorgekommenen Fehler nicht durch die Schuld der Führer wehrlos, vernichtet am Boden, hoffen aber zuversichtlich auf eine Änderung des jetzigen Zustandes, denn Widernatürliches, Unsinntiges hat noch selten Bestand gehabt. Die ganze Organisation des einst geachteten, gefürchteten deutschen Generalstabes ist auf Grund des Versailler Diktats vernichtet. Wann ein Wiederaufbau möglich, ob wir ganz in einem pazifistischen Fahrwasser untergehen, liegt im Dunkel. Vielleicht ist es aber doch nützlich, Erfahrungen aus der Glanzzeit unseres Heeres festzuhalten.

Ergänzung und Ausbildung des Generalstabes.

In den letzten Jahren der Vorkriegszeit war der Nachwuchs der Generalstabsoffiziere fast ausschließlich auf die durch die Kriegsakademie gegangenen Offiziere beschränkt. Es ist zwar hier und da ein in der Adjutantur, als Lehrer oder im Frontdienst bewährter Offizier zur Dienstleistung zum Generalstabe kommandiert worden, es waren aber Ausnahmen, und im Wettbewerb mit dem Kriegsakademiker unterlag er meistens, weil ihm schon die nötigen Vorkenntnisse, das elementare Handwerkszeug, nicht geläufig waren. Es fehlte der systematische, militärwissenschaftliche Aufbau des dreijährigen Kursus auf der Kriegsakademie. Die Zahl derjenigen, die diese Lücke durch eifriges Selbststudium oder durch angeborenen Instinkt auszufüllen imstande sind, ist klein. An wissenschaftlicher Vorbildung hat es dem deutschen Generalstab nicht gefehlt, getreu dem Grundsatz, daß vom Wissen zum Können zwar ein großer Schritt ist, vom Nichtwissen zum Können aber ein noch viel größerer.

In den meisten Heeren ist eine ähnliche Vorbildung der Generalstabs-offiziere in Übung. Ein Verfahren, wie es vor 1870 z. B. in Frankreich bestand, daß das Generalstabscorps als solches wie ein Regimentsverband gebildet, in welchen der junge Offizier aufgenommen wurde und in ihm verblieb, von kurzen Truppendienstleistungen abgesehen, ist fast überall aufgegeben.

Strittig dagegen war speziell in Deutschland, ob die Organisation der Kriegsakademie genügend straff auf die spätere Verwendung eines Teiles der Hörer im Generalstabe eingestellt war. Die Kriegsakademie hat in Deutschland sich den Charakter einer Hochschule, mit besonderer Betonung der militärischen Bedürfnisse, erhalten. Es gingen aber auch Strömungen dahin, diese Anstalt zu einer spezifischen *Generalstabschule*, dann mit etwas abgekürztem Lehrgange, umzubilden, die allgemeinwissenschaftlichen Lehrfächer aber wenn nicht ganz auszuschalten, so doch erheblich einzuschränken. Der Graf Schlieffen hat sich diesem Plan gegenüber ablehnend verhalten, ich meine mit Recht, weil er allem Handwerksmäßigen abgeneigt war und die allgemeine geistige Durchbildung zu bewerten wußte. Ein, wenn man will Vermittlungsvorschlag, wollte wenigstens dem dritten Jahre des akademischen Lehrganges lediglich militärische Fächer vorbehalten, also diesen als Generalstabschule im engeren Sinne einrichten. Das hätte mancherlei Vorteile gehabt in Ansehung der großen Zahl von wenigstens einigermaßen vorgebildeten Offizieren bei dem massenhaften Bedarf im Kriegsfall. Hiervon wird noch weiter unten zu sprechen sein, es mag die Frage hier nur flüchtig angedeutet sein.

Die alljährlich zum Generalstabe kommandierten Offiziere wurden während eines meist mehrjährigen Kommandos gründlich weitergebildet, geprüft und gefiebt. Ja, es ist sogar zweifelhaft, ob durch die Masse des zu verarbeitenden Lehrstoffes, durch die andauernden Prüfungen oftmals bei nicht ganz hieb- und stichfesten Charakteren die angeborene Farbe der Entschlie-ßung durch des Gedankens Blässe angekränkelt worden ist. Da außerdem je nach der Eigenart des Beurteilenden die Charaktereigenschaften, vorteilhafte Erscheinung mit an sich wertvollen gefälligen Umgangsformen, Verbindungen und klangvolle Namen eine verschiedene Bewertung erfahren haben, so sind natürlich Mißgriffe bei der Auswahl der jungen Generalstabs-offiziere, wie bei allem menschlichen Tun, wohl hier und da vorgekommen. Nur über eins kann kein Zweifel bestehen, mit ganz verschwindenden Ausnahmen waren die Generalstabs-offiziere an treue, gewissenhafte Arbeit, bis zum äußersten, gewöhnt, Drohnen im Bienenstock kaum zu finden. Das wird auch derjenige bestätigen, der gelegentlich einmal einen richtigen Leichtfuß in seinem Stabe kennengelernt hat, der aber, wenn es galt, gut und schnell arbeiten konnte. — Die zutreffende Bewertung der Menschen setzt eine gewisse Kongruenz der Befähigung zwischen Subjekt und Objekt, zwischen

Beurteiler und dem zu Beurteilenden voraus. Es ist geradezu ein Fluch der Mittelmäßigkeit, daß sie überragende Begabung nicht allein unrichtig einschätzt, oftmals sogar mit starker Abneigung verfolgt, dagegen Minderwertigkeit, die sich hinter Phrasenschwall, Pseudogenialität oder Liebedienerei zu verstecken weiß, nicht zu erkennen vermag. Da mag es denn manchmal vorgekommen sein, daß tüchtige Männer durch das Sieb fielen und Minderbegabte auf Kosten jener für die roten Streifen ausgewählt wurden. In früheren Zeiten konnten die dabei untergelaufenen Ungerechtigkeiten und Mißgriffe auf Grund guter Leistungen in der Front noch wieder ausgeglichen werden, ein Verfahren, das unter dem Regime des jüngeren Moltke aber außer Übung gekommen war. Zum Schaden der Sache, denn zur vollen Bewertung der Persönlichkeit, der praktischen Befähigung, des Charakters ist die Front eine bedeutungsvolle Ergänzung für die Beschäftigung im großen Hause am Königsplatz. Wem es gelingt, namentlich bei intelligenten, anspruchsvollen Vorgesetzten sich in der Front durchzusetzen, der verdient doppelte Berücksichtigung. — Von dieser auf die letzten Jahre der Vorkriegszeit bezüglichen Bemängelung abgesehen, muß man aber die Grundsätze für die Vorbildung und Auswahl der Generalstabsoffiziere als gesund ansehen, jedenfalls wird es kaum gelingen, Besseres an ihre Stelle zu setzen.

Hier und da sind zwar doch mancherlei Ausstellungen an der Ausbildung gemacht. Ein Vorwurf war, daß der junge Generalstabsoffizier zwar über die Verwendung von Heeresmassen, die kriegsmäßigen Lösungen von Verpflegungsaufgaben richtige Ansichten hatte oder große Eisenbahntransporte disponieren konnte, aber in einem einfacheren Entschluß und Befehl versagte, von guten Manöveranlagen, dem friedensmäßigen Geschäftsbetriebe bei höheren Stäben ganz zu schweigen. Leider gab es auch Generalstabsoffiziere, die mangels wirklichen Interesses jedem guten Divisionschreiber geläufige Dinge niemals lernten und sich wunderten, wenn sie daran endgültig scheiterten. Zwar hat es ja Führer gegeben, die den Friedensaufgaben sich weniger gewachsen zeigten als denen des Krieges; so soll Goeben als Kompagniechef selbst bescheidenen Ansprüchen nicht genügt haben, und doch war er der erfolgreiche General 1866 und im Nordfeldzuge 1871, oft in Unstimmigkeit mit seinem Generalstabschef, weil dieser seinem Gedankenfluge, seiner wohlbedachten, auf die Gesamtlage eingestellten Kühnheit nicht zu folgen vermochte. — Ein anderer den jungen Generalstabsoffizieren bisweilen gemachter Vorwurf der Überhebung, kann wohl einige Berechtigung gehabt haben. In dem der Jugend eigenen Übermut, nach Erreichung des heißersehnten Ziels, mag eine sarkastische und nicht verhaltene Ader den Troupier verlegt haben, wenn Vorgesetzte fehlten, die solche wilden Schößlinge rechtzeitig abschneiden. Bismarck hat sich schon spöttisch über die „Halbgötter“ im Großen Hauptquartier geäußert. Auch im Weltkrieg gab es deren.

Als besonders segensreich hat sich die Maßnahme erwiesen, dem Generalstabsoffizier die innige Fühlung mit der Truppe zu erhalten. In der überwiegenden Mehrzahl mußten sie Kompagnien, Eskadrons, Batterien, ein Bataillon und Regiment geführt haben. Es war dies das beste Mittel, um nicht allein Verständnis für die Ausbildungsmöglichkeiten, für die Psyche der Truppe zu erhalten, sondern um am eigenen Leibe zu fühlen, welche Folgen verkehrte Anordnungen höherer Stellen nach unten zeitigen. Oft waren die Generalstabsoffiziere, namentlich in kleineren Garnisonen, nicht allein geistig anregende Elemente, sondern auch für ihre Truppenteile Hechte im Karpfenteich, wenn sie sich mit praktischem Geschick und Feuereifer an ihre neuen Aufgaben machten und das Mißtrauen manches aus der Truppe hervorgegangenen Vorgesetzten, der Mann vom grünen Tisch verstände nichts, überwunden war. Daß hier und da rührige Geister Projektenmacherei trieben, das *soignez les détails des Großen Königs* nicht in sich aufgenommen hatten, die Kunst des Möglichen nicht beachteten, kam wohl vor, war aber doch Ausnahme. Wenn aber, immer noch mehr als erwünscht, ein Generalstäbler dem Truppendienste entfremdet worden war, er namentlich keine Kompagnie usw., ganz besonders kein Regiment mehrere Jahre geführt hat, fehlte ihm etwas an seiner guten Durchbildung für viele militärische Aufgaben. Gibt es doch gerade im Kriege für den höchsten Führer Lagen, in denen er ein Verständnis für den Pulsschlag der Truppe haben muß. In dieser Hinsicht haben die Kaisermanöver oft geradezu verwirrend gewirkt. Man kann wohl drei Tage hintereinander mit einer durch das Friedenstraining auf die höchste Leistung gebrachten Truppe Marschetappen von 50 bis 60 Kilometern zurücklegen und fechten, derartiges auch wenige Tage im Kriege machen, wenn es heißen muß, was fällt, das fällt, aber nicht längere Zeit hindurch, sobald man mit anschließenden Kämpfen rechnen muß. Für diese und ähnliche Gesichtspunkte ist praktische Erfahrung auch des hohen Führers und seiner Gehilfen der beste Lehrmeister, sobald es gilt, zwischen Weichlichkeit und Überspannung die richtige Mitte zu halten. — Im August 1914 hat es wohl auf dem rechten deutschen Heeresflügel an dem Maßhalten in dieser Hinsicht gefehlt, die üblen Folgen sind nicht ausgeblieben.

Wenn trotz aller Sorgfalt und dem Streben nach Unparteilichkeit bei der Auswahl doch ungeeignete Personen in den Generalstab übernommen und nach mehrfacher Tätigkeit in der Front immer wieder in ihn zurückversetzt sind, so muß dies der allgemein-menschlichen Unvollkommenheit zugeschrieben werden, auch ist es leichter, begangene Fehler abzuurteilen als sie zu vermeiden. Würde man doch auch weniger Aufhebens von der glücklichen Hand bei der Auswahl der Persönlichkeiten zu wichtigen Stellen machen, wenn Menschenkenntnis und richtige Einschätzung der Leistungsfähigkeit Untergebener eine viel verbreitete Gabe wären. — Zur Zeit des Feldmarschall Moltke,

dessen minderes Interesse für die Personenfrage bekannt ist, hat sie viele Jahre hindurch der als Generalleutnant gestorbene v. Claer mit größter Selbständigkeit bearbeitet und, wie der Erfolg des Jahres 1870/71 bewies, mit bestem Gelingen. Der Graf Waldersee als Generalquartiermeister wie als Generalstabschef richtete erheblich mehr sein Augenmerk auf die Personen, immerhin hat auch unter ihm der Major, später General v. Gofler als Leiter der Zentralabteilung, vieles selbständig entschieden. Unter dem Grafen Schlieffen sind eine ganze Zahl Chefs in der Stellung als Bearbeiter der Personalien tätig gewesen. Trotz aller für die Operationspläne, die zur Prüfung seiner Absichten dauernd im Gange befindlichen Generalstabsreisen und Kriegsspiele hat er die Personenfrage wohl nicht aus dem Auge verloren, sie aber doch namentlich in Rücksicht auf ihren Umfang mehr seinen verantwortlichen Gehilfen überlassen. Wenn dabei auch Menschlichkeiten vorgekommen sein mögen, so wäre es doch ganz unberechtigt, von einer Bettlernwirtschaft zu sprechen. Im Generalstabe ist immer nach dem von der heutigen Zeit vielfach zu einem albernen Schlagwort gemachten Grundsatz „Freie Bahn dem Tüchtigen“ verfahren. Wenn Versager in wichtigen Stellungen waren, so lag es meistens daran, daß es bessere Leute nicht gab, oder daß höhere Mächte stärker waren als die Menschen, die jene meistern sollten. Den Beweis für die Überlegenheit unserer Gegner auf dem Gebiete des Generalstabsdienstes hat noch niemand zu erbringen versucht, es hat sich nur um die Kritik von Entschlüssen und Maßnahmen gehandelt, die wohl einzelnen Personen, aber nicht der ganzen Organisation zur Last fallen können.

Ohne Übertreibung läßt sich behaupten, daß der deutsche Generalstab in seinem Verständnis für die Operationen der modernen Massenheree mit besonderer Gründlichkeit geschult war, wahrscheinlich besser als irgendein anderes Heer bei Freund wie Feind.

Unter dem älteren Moltke sollten sich die Übungsreisen bei den Armeekorps im allgemeinen im Rahmen einer Division abspielen, sie wurden gelegentlich auf Korps erweitert. Schon Waldersee ging bei den Schlußprüfungsarbeiten der zum Generalstabe kommandierten Leutnants darüber erheblich hinaus, mußte sich aber eine herbe Kritik von hoher Stelle dafür gefallen lassen. Schlieffen nahm aber diese Richtung zielbewußt und, sie ganz unter die Gesichtspunkte moderner Volksheere bringend, wieder auf. Er hat sich, wenn auch nicht ohne Widersprüche von unten und oben, damit durchgesetzt. Als ihm einer der Korpschefs auf Anfrage über die Zweckmäßigkeit dieser Art bemerkte, durch die Anlage von Übungsreisen in großem Rahmen vermehre sich die Arbeit des Leitenden erheblich, hat er Vertrauten gegenüber später in seiner sarkastisch-ruhigen Art bemerkt: „Ja, das hat er begriffen, und damit hat er recht.“ Manchmal hat der große Rahmen zwar merkwürdige Formen angenommen, krauses Zeug zutage gefördert, ist

über das Verständnis der Teilnehmer an den Übungen hinausgegangen, und doch war er nötig, wenn man in das Wesen des großen Krieges eindringen wollte.

Von den Ressortverhältnissen.

Im Kriege spielt der Generalstab für die Verwendung der Streitkräfte eine wichtige, für die Anlage der großen Operationen die entscheidende Rolle, soweit er in der Obersten Heeresleitung sich als Feldherr Geltung verschafft. Er sollte deshalb logischerweise auch auf die Heeresstärken, ihre Ausrüstung und Ausbildung und auf alles einschließlichschließlich der zu den hohen Unterführerstellen in Aussicht genommenen Personen einen entscheidenden Einfluß haben. Wer ein Instrument gebrauchen muß, sollte auch über seinen Umfang und seine Zusammensetzung die Bestimmung haben. Das ist aber nur sehr bedingt der Fall, nicht nur bei uns. In den meisten Heeren ist der Generalstab eine Abteilung des Kriegsministeriums und dem staatsrechtlichen Leiter der Heeresverwaltung untergeordnet. Das war in dem monarchischen Deutschland zwar nicht der Fall. Kriegsminister wie Chef des Generalstabes waren gleichberechtigte Organe des Kriegsherrn. Da aber fast alle die militärische Rüstung betreffenden Fragen Geldmittel erforderten, deren Vertretung vor dem Reichstage, nachdem der oft erhebliche Widerstand des Reichskanzlers in der Person des Reichschatzsekretärs überwunden war, dem Kriegsminister oblag, überwog des letzteren Einfluß. Dazu kam, daß die zivile Staatsregierung finanziellen Bedenken eines kurzfristigen Reichschatzsekretärs stets gern nachgab, weil man dadurch Kämpfen mit dem noch kurzfristigeren Reichstage und seinen überwuchernden parteipolitischen Rücksichten aus dem Wege gehen konnte. Es kommt hier nicht darauf an, die Gründe und die möglichen Gegenmittel für diese gefährliche militär-politische Linie zu verfolgen, es handelt sich nur um die Feststellung der Tatsache. Ebenso geringen Einfluß hatte der Generalstab auf die Ausbildung der Truppen. Sie regelte sich nach den vom Kriegsherrn genehmigten Dienstvorschriften und Reglements, deren Neu- oder Umarbeitung, bisweilen auf Anregung des Generalstabes, meistens des Kriegsministeriums, durch besondere Immediat-Kommissionen, in denen der Generalstab vertreten war, gemacht wurden. In unmittelbare Beziehungen trat der Chef des Generalstabes der Armee mit den Truppen nur bei wenigen Sonderübungen und bei den Kaisermanövern. Ganz abgesehen davon, daß die Armeekorps hierzu nur in einem viele Jahre dauernden Wechsel herankamen, konnten sie ihrer Anlage nach nur bedingten Wert für die eigentliche Truppenausbildung haben, wenn sie auch für die Leistungen der Führer — soweit das bei Friedensübungen überall möglich ist — einige Anhaltspunkte gaben. Die in der Manöverabteilung des Generalstabes eine Reihe von Jahren bearbeiteten

und im Druck herausgegebenen Besprechungen erregten durch ihre oft schneidende Kritik in der Armee Mißfallen, und in den letzten Jahren der Vorkriegszeit erschienen sie nicht mehr.

Im Kriege hat unsere schwere Artillerie des Feldheeres eine sehr wichtige Rolle gespielt, nicht allein wegen der vorhandenen Zahl und Leistungsfähigkeit der Geschütze, sondern vielleicht noch mehr infolge sachgemäßer Verwendung und guter taktischer Durchbildung der Offiziere der Fußartillerie. Man hat dies fast ausschließlich als ein Verdienst des Grafen Schlieffen bzw. seiner Organe, namentlich des Generals v. Deines, eines ausgezeichneten, scharfsinnigen Artilleristen vom Fach, bezeichnet. So hoch auch diese Verdienste zu veranschlagen sind, ist es doch eine Übertreibung, und die Bedeutung Schlieffens bedarf ihrer gar nicht. Er hat zwar, scharfsinnig wie er war, schon frühzeitig den Wert des großen Kalibers auch für die Feldschlacht erkannt, sich nicht durch die Ansicht, es wäre eine Kraftvergeudung, mit der schweren Feldhaubitze auf lebende Ziele zu feuern, und die Schwierigkeiten des Munitionsersatzes beirren lassen. Er begegnete sich dabei aber durchaus mit den entscheidenden Stellen des Kriegsministeriums. Daß gelegentlich bei dem Mangel an Kriegserfahrung über den Gebrauch der schweren Feldhaubitze und so lange man annahm, sie könne nur von einer festen Bettung schießen, verstiegene Ansichten geäußert sind, kann nur den überraschen, der nicht weiß, was dazu gehört, um eine solche Organisation durchzuführen und die erforderlichen Mittel für sie bereitzustellen.

Biel weniger betont ist aber, daß Schlieffen als Chef des Generalstabes zu der Einführung der leichten Feldhaubitze etwa 1893 den ersten Anstoß gegeben und die Einführung mit allem Nachdruck gefördert hat, wirksam unterstützt von dem damaligen Chef der Feldartillerie-Abteilung, Oberst v. Reichenau, im Kriegsministerium. Wurde es doch den Feldartilleristen nicht leicht, das sehnlichst erstrebte Einheitskaliber wieder zu verlieren, noch schwerer ist ihnen bis in den Krieg hinein geworden, sich mit dem Bogenschuß zu befreunden. Erst sehr allmählich ist die Abneigung gegen seine Anwendung, vielfach nie gründlich genug, geschwunden. Schon das Wort „Richtbogen“ blieb ein dunkler Begriff, jedenfalls etwas Unbequemes, Zunftmäßiges, das hinter Wall und Graben der Festung, aber nicht in die Feldschlacht gehörte.

Dies sind nur einige Beispiele für den oft geringen Einfluß des Generalstabes in Organisationsfragen. Es soll nicht weiter auf die Wünsche des Generalstabes bei den Heeresvorlagen der Jahre 1912 und 1913, auf die Bereitstellung von mehr Munition für den Kriegsfall, um nur an große Fragen zu erinnern, hier eingegangen werden. Es ist bekannt, daß die Schaffung neuer Korps usw. nicht im wünschenswerten Umfang durchgeführt worden ist. Nur starke Kampfnaturen, und das waren weder der Graf Schlieffen noch der jüngere Moltke, hätten mit entschiedenerem Nachdruck ihre Forde-

rungen, die uns heute, nachdem wir zerschmettert am Boden liegen, so nahe liegend erscheinen, vertreten können. Wahrscheinlich hätten sie sich, wie die Verhältnisse nun einmal waren, da die Leiter der auswärtigen Politik an einen nahe bevorstehenden Krieg nicht glaubten, aber dabei die Köpfe eingestoßen, und daß irgendwelche anderen Chefs des Generalstabes den Kampf glücklicher hätten durchführen können, ist kaum anzunehmen.

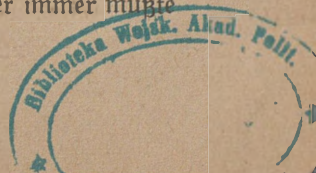
In Personalfragen kann man den Einfluß des Generalstabes als verschwindend gering, wenn nicht gleich Null bezeichnen. Die Chefs des Militär-Kabinetts haben wohl alle mit einer gewissen Eifersucht darüber gewacht, daß ihnen keine andere Dienststelle in ihre Tätigkeit hineinrede. Diese hatten wohl auf die Auswahl der in ihrem engeren Ressort, also im Kriegsministerium oder im Generalstabe zu verwendenden Offiziere Einfluß, darüber hinaus aber kaum. Sie erhielten für die wirksame Geltendmachung dieses Einflusses auch gar nicht die nötigen Unterlagen, nämlich alle Qualifikationsberichte. Auch die wohl hier und da aufgetauchte Meinung, der Kriegsminister spräche wenigstens bei Besetzung der Generalkommandos mit, ist nach meiner Kenntnis der Dinge irrig. Er mag gelegentlich bei außerdienstlicher Veranlassung sich in dem einen oder anderen Sinne geäußert haben, eine wirkliche und stetige Einflußnahme hatte er nicht, nachdem die früher zum Kriegsministerium gehörige „Abteilung für die persönlichen Angelegenheiten“ in den achtziger Jahren abgezweigt und als Militär-Kabinetts selbständig geworden war. — An diesem Zustande nahm übrigens der Kriegsminister kaum Anstoß, er hatte genug mit der Heeresverwaltung, vor allem mit seinem Etat und den sich daraus ergebenden, aufreibenden Kämpfen im Parlament zu tun, als daß er sich noch zu der Entscheidung über oft heikle Personalfragen gedrängt hätte. Nur mußte er die stellenweise dem Reichstage nicht genehme Tätigkeit des Militär-Kabinetts decken, eine nicht immer sehr dankbare Aufgabe. Ob sich aus dem allmählichen Vordringen des Parlamentarismus auch ein vermehrter Einfluß des Kriegsministers auf die Stellenbesetzung entwickelt hätte, ist wahrscheinlich, aber er würde sich kaum bis zur Einwirkung des Generalstabes in dieser Richtung erweitert haben. Der Chef des Generalstabes des Feldheeres mußte beim Kriegsbeginn jedenfalls seine Führer so nehmen, wie sie ihm das Militär-Kabinetts gab. Im Laufe des Krieges selbst mag sich daran namentlich unter der Obersten Heeresleitung Hindenburg-Ludendorff wohl manches geändert haben.

Die Überführung des Heeres vom Friedensstande auf den Kriegsfuß, im weitesten Sinne als *Mobilmachung* bezeichnet, war nur im geringen Umfange Sache des Generalstabes, ganz vorwiegend diejenige des Kriegsministeriums. Der General v. Wisberg betont dies in seinem Buche *Heer und Heimat 1914—1918* (S. 4) mit vollem Recht. Entgegenstehende

Darstellungen sind irrig und können nur bei gänzlicher Unkenntnis der Verhältnisse vertreten werden. Allerdings war der zuständige Bearbeiter der Landesverteidigungssachen, ebenso wie der Chef der Armeedivision im Kriegsministerium seit vielen Jahrzehnten immer ein aus dem Generalstab hervorgegangener Offizier. Der Generalstab machte für die Mobilmachungsarbeiten seine Wünsche geltend, die eigentliche Durchführung lag aber, mit Ausnahme der Eisenbahntransporte, die der Generalstab regelte, dem Kriegsministerium ob. Die Tätigkeit des Generalstabes setzte erst ein mit der Aufstellung der Kriegsgliederung des Heeres, also der Bildung der Armeen, der Festungsbesatzungen, der Bestimmungen für den Grenzschutz, für die voraus zu befördernden Transporte und ähnlichem. Wenn also die Mobilmachung zum Weltkriege sich völlig reibungslos entwickelte, so ist das ein Hauptverdienst des Kriegsministeriums, der ausführenden Generalkommandos, der Eisenbahnabteilung des Generalstabes mit ihren nachgeordneten Stellen und des Eisenbahnministers.

Der Große Generalstab.

Für den Chef des Generalstabes der Armee bestand im Frieden die Hauptaufgabe in der Festlegung des Aufmarsches und des Operationsplanes. Vor dieser mußte alles andere zurücktreten. Wenn man sich aber vergegenwärtigt, von wievielen Einzelheiten der sich aus diesem ergebende Entschluß abhängig ist, welche stete Durchdringung aller Verhältnisse der Bundesgenossen, des eigenen Heeres und der Feinde erforderlich ist, wie der stete Wechsel in der allgemeinen Lage immer wieder zur Überprüfung des Planes und seiner Abänderung zwangen, so leuchtet ein, daß schon diese Hauptaufgabe die Arbeitskraft eines ganzen Mannes erforderte. Allerdings duldeten der Aufmarsch- und Operationsplan in der Regel im Laufe des Mobilmachungsjahres keine durchgreifenden Änderungen. Von einem Jahre zum andern aber mußte er sich veränderten Lagen anpassen, die Vorbedingungen dafür dauernder Überwachung unterworfen werden. Erwägt man weiter, daß die namentlich unter Schlieffen nie abreißen Kriegsspiele in großem und größtem Rahmen, die Übungsreisen, die Vorbereitungen der Kaisermanöver, die Fragen der allgemeinen Heeresorganisation beim Chef des Generalstabes teils seine eigene Arbeit waren, andernteils doch schließlich bei ihm zusammenliefen, seiner Entscheidung bedurften, so wird klar, daß nur ein Mann größter Arbeitslust und durchdringenden Scharfsinns all dem unter gleichzeitiger Überwachung des allgemeinen Dienstbetriebes gewachsen sein konnte. Der Generalstabschef hatte zwar in den Oberquartiermeistern, den Abteilungschefs und in dem ihnen nachgeordneten starken Personal von Offizieren und Beamten Hilfskräfte, die seinen Entschlüssen die nötigen Unterlagen gaben, aber immer mußte er in allen größeren Fragen doch den Ausschlag geben.



Dem preußischen Kriegsministerium ist oft, namentlich von nicht genau unterrichteter Seite, der Vorwurf gemacht worden, sein Geschäftsgang sei zu umständlich, zu schwerfällig und zeitraubend. Hier und da mag das zutreffen, als Ganzes betrachtet war die Organisation aber mustergültig, die Arbeitstreue und Gewissenhaftigkeit der Offiziere wie Beamten, auch der unteren, der expedierenden Sekretäre, vorbildlich. Gewiß waren nicht alle gottbegnadete Genies, aber wo sind sie zu finden? In Generalstabstreifen ist oft genug betont, daß man sich glücklich geschätzt hätte, wenn man dort ähnliche Beamte in großer Zahl gehabt haben würde. Aus dem sogenannten Mitprüfungsverfahren, d. h. daß bei Entscheidungen auch alle dabei in Frage kommenden Stellen, namentlich wenn es sich um Geldaufwendungen handelte, gehört werden mußten, weil die eigentlich bearbeitende Stelle alle Einzelheiten und Folgen gar nicht übersehen konnte, entstanden zwar gelegentlich Verzögerungen, dafür aber auch besser durchdachte, zuverlässigere Entscheidungen, die sich vor dem Rechnungshofe, vor anderen Ministerien und vor dem alles kritisierenden Reichstage vertreten ließen, mit den „Vorgängen“ und den Nachwirkungen rechneten. Wenn im Kriegsministerium in dieser Beziehung vielleicht etwas zu viel geschah, fehlte es am Königsplatz aber dabei oft empfindlich, und Fragen, die am Königsplatze gestern als schwarz bezeichnet worden waren, wurden heute als weiß mit Lebhaftigkeit je nach der Person des Bearbeitenden vertreten — kurz, es fehlte auch infolge des unvermeidlich rasch eintretenden Personenwechsels an der nötigen Stetigkeit der Anschauungen. Wenn sich auch bei dem guten Willen aller Beteiligten meist das Vernünftige, Sachgemäße durchsetzte, so ist doch oft viel Arbeitskraft unnütz vergeudet worden. — Es fand immer eine ausgiebige Verwendung von Generalstabsoffizieren im Kriegsministerium statt, gewisse Referate, Chef- und Departementsdirektoren-Stellen waren fast immer mit alten Generalstäblern besetzt, die Kriegsminister waren meist aus dem Generalstabe hervorgegangen. Man wird wohl keinen unter ihnen finden, der nicht mit der größten Anerkennung von der Organisation des Kriegsministeriums spräche. Es wäre eine nützliche, allerdings Kosten verursachende Aufgabe gewesen, den Großen Generalstab ähnlich aufzuziehen, d. h. im besten Sinne etwas bürokratischer einzustellen.

Die verschiedenen Arbeitsgebiete des Großen Generalstabes wurden je nach Bedeutung im ganzen Gebiete verschieden bewertet und deshalb auch verschieden von allen Anwärtern erstrebt. Als besonders bevorzugt und von der militärischen vox populi als bedeutungsvoll angesehen galt mit Recht die Aufmarsch- (II.) Abteilung, die gleichzeitig die organisatorischen Angelegenheiten der Armee vom Standpunkte des Generalstabes bearbeitete und deshalb in enger Berührung mit dem Kriegsministerium und den Generalinspektionen der einzelnen Waffen stand. Bei der Abhängigkeit der ganzen Mobilmachung und des Aufmarsches von den

Leistungen und der besten Ausnutzung der Eisenbahnen spielte auch die Eisenbahn-Abteilung, hinsichtlich der Zahl ihrer Mitglieder weitaus stärkste, eine große Rolle, um so mehr, weil die Arbeit in ihr mancherlei Spezialkenntnisse voraussetzte, für die viele Offiziere weder Neigung noch Beruf in sich fühlten. Die Stellung der Abteilung wurde noch dadurch gestärkt, daß sie nicht allein mit anderen Ministerien, namentlich dem Eisenbahn-Ministerium, in Verbindung stand, sondern das ganze Reich mit einer großen Zahl von Linienkommandanturen überspannte. Weiter waren die verschiedenen Kriegsschauplätze an einzelne Abteilungen verteilt, in besonderen Abteilungen die Kaisermanöver, die Fortbildung der Generalstabsoffiziere, das Festungswesen des In- und Auslandes, die Kriegsgeschichte, die verschiedenen Zweige der Landesvermessung bearbeitet. Diese allgemeine Aufzählung möge nur deshalb hier eine Stelle finden, um festzuhalten, welcher großer Apparat am Königsplatz tätig war, der schließlich von dem Chef des Generalstabes mit seiner Zentralabteilung in der richtigen Bahn gehalten werden mußte.

Es muß als ein auffälliges Zeichen für den praktischen Sinn des Generalstabes gelten, daß trotz der Annehmlichkeiten, die aus dem Aufenthalt der Offiziere in der Hauptstadt sich ergaben, doch durchweg bei ihnen der Wunsch vorwaltete, sich im Generalstabe bei der Truppe zu betätigen. Hier und da mag geringe Neigung für die Regelmäßigkeit des Bürodienstes, vielleicht das Verlangen nach Einfluß in einem Stabe dabei mitgesprochen haben, hauptsächlich war es aber doch der berechtigte Wunsch, den innigeren Kontakt mit der Truppe nicht zu verlieren, ein Verlangen, das alle hinausstreben ließ aus der „Großen Bude“.

Der Truppengeneralstab.

In der Regel fing der junge Generalstabsoffizier als Jüngster in einem Generalkommando an und war dann eine Art Adjutant des Korps-Generalstabschefs neben seiner Arbeit in einer Sektion (Abteilung), um sich mit Unterbrechungen durch den Frontdienst über die Division zum ältesten Generalstabsoffizier bei einem Armeekorps hinaufzuavancieren. Einige kamen auf kürzere oder längere Zeit in den Großen Generalstab zurück oder scheiterten, weil sie doch schließlich als zu leicht befunden aus der Generalstabslaufbahn endgültig in die Front abgeschoben werden mußten. — Natürlich wird jeder, der nach längerer Dienstzeit zu höheren Stellen aufgerückt ist und mit kritischem Urteil seine Arbeitsgenossen oder Gehilfen im Geiste an sich vorüberziehen läßt, nicht alle als gottbegnadete Oberpriester der Himbeerfarbe in der Erinnerung haben, aber die weitaus überragende Zahl waren doch ausgezeichnete, arbeitsstrenge, begabte Soldaten. Irgendeine scharfe Ecke hat wohl jeder Sterbliche, das Gesamturteil über den Generalstab, mit dem das deutsche Heer in den Weltkrieg zog, muß aber doch günstig sein.

Eine besondere Stelle im militärischen Betriebe nehmen die Generalstabschefs der Armeekorps ein. Die Bedeutung der Chefstelle tritt schon dadurch äußerlich hervor, daß er bei der Abwesenheit des Kommandierenden Generals in weitem Umfange, von den Personalien- und Gerichtssachen abgesehen, dessen Vertreter war und Entscheidungen auch gegen die im Range viel höheren, dem Generalkommando aber nachgeordneten Befehlshaber treffen konnte. Nach den in der Armee festgewurzelten und berechtigten Grundsätzen hat dies Verfahren wohl gelegentlich zu verdrießlichen Reibungen Anlaß gegeben, wenn es dem Generalstabschef an dem nötigen Takt fehlte oder er sich offensichtliche Übergriffe in Abwesenheit des Kommandierenden Generals erlaubte. Auch in der Form muß sich der Chef der nötigen Rücksicht befleißigen, wenn er den Interessen des Dienstes gerecht werden will, namentlich einen peremptorischen Ton in seinen Verfügungen vermeiden, nicht aber berechtigtes Selbstgefühl verletzen. Alle diese Gesichtspunkte lassen sich nicht in dieser kurzen Studie umschreiben, so wichtig sie auch für gedeihliche Zusammenarbeit sein mögen. Je nach der Eigenart des jeweiligen Kommandierenden Generals wird sich ein Chef mehr oder weniger in seinen Talenten auch äußerlich entfalten können. Es gab viele Generalkommandos, wo er in der Tat alles war, alles machte, alles entschied. Von da bis zu Verbänden, in denen er wenig bedeutete, bestanden viele Abstufungen. Ähnliches traf auf den Divisions-Generalstabsoffizier zu. Wer als Generalstabsoffizier Truppendommandeure über sich gehabt hat, die in allen wichtigen und kleinen Fragen selbst zu entscheiden wußten, eines Rats nicht bedurften und noch herrisch ihren Willen aussprachen, hat vielleicht manchmal viel herunterzuschlucken müssen. Je fester der Chef aber in seinen eigenen Schuhen steht, je freier er sich von persönlicher Eitelkeit fühlt, um so leichter wird er die sich daraus ergebenden Reibungen überwinden. Schlimm ist es nur, wenn zwischen dem zum Rat berufenen und verpflichteten Generalstabsoffizier und seinem Kommandeur häufig eine starke, grundsätzliche Divergenz der Ansichten besteht, dann ist es besser, diese Ehe zu scheiden. Die Einzelheiten sind oft Imponderabilien, nicht zu umschreiben, und wer als Generalstabsoffizier darüber strauzelt, muß sich damit trösten, daß er in seinem Berufe fällt, und die Selbsterkenntnis besitzen, daß er der ihm zugefallenen Aufgabe nicht gewachsen war. Das klingt hart, aber der Soldat hat sich überhaupt einem harten Berufe verschrieben, muß deshalb kleinliche Übelnehmerei weit von sich weisen. Das wird um so leichter sein, mit je weniger persönlicher Eitelkeit er sein geistiges Guthaben — um einem Bilde Bismarcks zu folgen — belastet hat. Wenn aber ein Generalstabschef oder Generalstabsoffizier sich eines besonderen Einflusses auf seinen Kommandeur erfreut, sollte er alles vermeiden, dies nach außen irgendwie hervortreten zu lassen, im Gegenteil sich bemühen, seine maßgebende Stellung wo nur immer möglich zu verbergen. Er stärkt damit die militärische Auto-

rität, auf die doch im Frieden wie im Kriege zum Nutzen des Vaterlandes alles ankommt. — Diese Richtlinien sind wohl überall bekannt, werden aber doch nur zu oft zum Schaden der Sache verkehrt.

Anderseits sollte aber der Kommandeur sich immer bemühen, seinem Generalstabe, namentlich wenn er so glücklich ist, einen seinen Aufgaben gewachsenen Chef zu besitzen, ein angemessenes Feld der Tätigkeit zu gewähren, vermeiden, sich in nebensächliche Kleinigkeiten zu mischen, wenn er annehmen kann, daß sie bei ihm in zuverlässiger Hand sich befinden. Auch darin wird leider oft gefehlt, wenn ein höherer Befehlshaber nicht selbst die Schule des Generalstabes durchgemacht hat, verhältnismäßig unvorbereitet in die höchsten Dienststellen aufrückt und sich kein Verständnis dafür hat erwerben können, daß ein Chef oder bewährter Divisions-Generalstabs-offizier etwas anderes ist als ein junger Bataillons- oder Regimentsadjutant. Auch das ist ein nur mit militärischem Takt, Menschenkenntnis richtig zu beackerndes Gebiet, um auf ihm gute Früchte zu erzielen. Aber es ist bezeichnend, daß kleine Geister sich um so eigensinniger in Nebensächlichkeiten verbeißen, bei ihnen in um so rechthaberischerer Form auf ihrer Befehlsgewalt bestehen, je hilfloser sie großen Fragen gegenüberstehen. Hierbei den guten Mut, unerschütterliche Ruhe zu bewahren, muß eine Aufgabe des Generalstabsoffiziers sein, auch wenn er zu dem Urteil kommt, sein Kommandeur sei im Kleinen groß und im Großen klein.

Es ist unvermeidlich, daß selbst in einem ideal zusammengesetzten größeren Stabe, ideal nach der Seite der dienstlichen Befähigung wie im kameradschaftlichen Verkehr, Reibungen und Konflikte vorkommen. Selbst überlegene Einsicht der obersten Spitze kann sie nicht immer ausgleichen, aber immer sollte das lateinische Wort bestimmend sein: in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas; manchmal wird seine Anwendung auch augenblickliche Härten nicht ausschalten können. Aber eins ist auch dabei möglich, daß nicht allein die Form gewahrt wird, sondern auch nach außen nichts davon verlautet. Der Stab einer höheren Kommandostelle darf kein Lummelplatz für Klatsch werden, daß dies vermieden wird, ist in erster Linie Sache des Generalstabes.

Die Generalstabsoffiziere bei den Kommandobehörden befinden sich in einem doppelten Unterordnungsverhältnis, einmal zum Befehlshaber, dem sie beigegeben sind, dann zu dem Generalstabschef und mit diesem gemeinsam zum Chef des Generalstabes der Armee. Derartige Doppel-Unterordnungen, wie sie auch beim Sanitätsoffizierkorps, bei der Intendantur, bei den Spezialwaffen bestehen, haben gelegentlich etwas Mißliches und führen selbst während des Friedens auch wohl zu Reibungen, die nur bei gegenseitigem Takt und gutem Willen sich überwinden lassen. Trotzdem wird es kaum möglich sein, die Quelle dafür zu verstopfen; denn die oberste Spitze des Generalstabes, auch der Korpsgeneralstabschef müssen sich eine Ein-

wirkung auf die Generalstabsoffiziere sichern. Bedenklich wird es aber, wenn der Chef z. B. durch einen Generalstabsoffizier als Mittelsperson bei einer nachgeordneten Dienststelle sich Einfluß verschaffen will, ein Verfahren, das allerdings im Frieden wohl zu seltenen Ausnahmefällen gehören sollte. Auf alle Fälle bleibt es unerwünscht als Quelle von Verstimmungen und Untergrabung des gegenseitigen Vertrauens. —

Unter den Arbeitsgebieten des Truppengeneralstabsoffiziers stehen die Mobilmachungsvorarbeiten und die Vorbereitungen für die Herbstübungen obenan. Die Mobilmachungsvorarbeiten bei den Generalkommandos sind ein so umfangreiches, verwickeltes Gebiet, daß sie selbst einen leicht und sicher arbeitenden Mann stark in Anspruch nehmen. Selbst der Generalsstabschef kann sich, wenn er nicht den Überblick in allen Abteilungen verlieren will, kaum in Einzelheiten der Mannschafts- und Pferdeverteilungen, der Transportbewegungen vertiefen. Er kann sich nur mit den Grundzügen und der Stellenbesetzung beschäftigen, muß die Arbeit aber sonst dem Ia überlassen, und wenn er merkt, daß dieser seiner Aufgabe nicht gewachsen ist, schleunigst für einen Personenwechsel sorgen. Leichter sind die Grenzsicherungen und ähnliches mehr Taktisches zu übersehen. Er wird in diesen Fragen, namentlich wenn er einen Neuling zur Seite hat, selbst mitarbeiten müssen und auch k ö n n e n.

Inwieweit der Generalstabschef und auch die Generalstabsoffiziere bei dem Generalkommando und der Division die Anlage der g r ö ß e r e n Truppenübungen entwerfen, ist eine Personenfrage im engeren Sinne. Kommandeure, die genügend arbeitslustig sind, und das darf man bei der überwiegenden Mehrzahl voraussetzen, sollten sich diese Arbeit nicht ganz aus der Hand nehmen lassen, sondern den taktischen Verlauf, die Aufgaben der Parteien selbst festlegen, nur die Unterbringung und anderen mehr nebensächlichen Dinge ihren Gehilfen überlassen. Das ist gut, nicht um ihnen Arbeit zu ersparen, sondern in der Erwägung, daß Manöveranlagen ein geschlossenes Werk sind, aus dem Kopfe des Leitenden entsprungen. Hier und da mag die gesunde militärische Phantasie eines Kommandeurs dazu nicht ausgereicht haben, das war bedauerlich, und dann muß der Generalstab natürlich aushelfen. Kommandeure dieser Art haben dann wohl den Einwurf erhoben, daß die Generalstabsoffiziere auch diesen Dienstzweig lernen, sich also daran praktisch versuchen müßten. Man kann dem nur entgegenhalten, daß die Herbstübungen ein viel zu wichtiges, kostspieliges Ausbildungsmittel sind, um sie Unerfahrenen als Versuchskaninchen auszuliefern. Für Unterrichtszwecke können die aus den Akten früherer Jahre ersichtlichen Manöveranlagen ausgenutzt werden. Gelegentlich mag ein strebsamer und begabter Generalstabsoffizier sich verschnupft gefühlt haben, wenn er bei der Anlage der Übungen teilweise ausgeschaltet worden ist. Der Gedanke ist abwegig, wenn er bei ruhiger Überlegung zugeben muß, daß sein

Kommandeur die Sache selbst machen kann, es will und auch versteht. Nur kleine Geister fühlen sich durch solche Ausschaltung in ihrer Bedeutung herabgesetzt.

Die Bearbeitung ehrengerichtlicher Angelegenheiten gehört bei den meisten Kommandobehörden zu den Adjutanten-Geschäften. Beim Generalkommando ist das in Ansehung der starken Belastung des ältesten Generalstabsoffiziers, und weil sich dort in großen Korpsbezirken diese Sachen oft häufen, gegeben. Bei den Divisionen aber sollte dem Generalstabsoffizier Gelegenheit zuteil werden, wie es auch oft geschieht, sich in dieser überaus wichtigen Materie durch selbständige Bearbeitung eingehend zu unterrichten. Je sicherer der Kommandeur auch in den schwierigeren Fällen ist und je weniger er des Rates bedarf, um so mehr sollte er gerade den befähigten Generalstabsoffizier, von dem Aufrücken zu den höheren und höchsten Dienststellen zu erwarten ist, auf diesem Gebiete beschäftigen.

Mit dem fortschreitenden Ausbau der Festungen erwies es sich als notwendig, diesen Stäben auch einen Generalstab, je nach der Bedeutung des Platzes bemessen, beizugeben. Wurden dazu auch bisweilen spezialtechnisch vorgebildete Offiziere ausgewählt, so fand doch jeder dort eine Fülle ihm weniger geläufiger Fragen vor, deren Lösung um so bedeutungsvoller war, je weniger die Gouverneure oder Kommandanten nach ihrer Dienstlaufbahn Gelegenheit gehabt hatten, sich mit solchen zu beschäftigen. Zu dieser Schwierigkeit kam hinzu, daß die zum Festungsstabe gehörigen ältesten Offiziere der Fußartillerie und des Ingenieurkorps in ihren Ansichten nicht selten auseinandergingen. Um so wichtiger war die Aufgabe des Stabschefs oder Generalstabsoffiziers, an dem Ausgleich der verschiedenen Meinungen mitzuwirken, die Erfolg versprechende Lösung zu finden. Trotz der Bedeutung, die deshalb dem Generalstabe namentlich in den größten Festungen zukam, galten diese Stellungen in der militärischen Welt mehr als solche zweiter Klasse. Wenn ein Chef von einem Gouvernement zu einem Generalkommando versetzt wurde, so betrachtete er dies als eine Beförderung. Hinsichtlich der dienstlichen Annehmlichkeiten, der abwechslungsreicheren Tätigkeit traf das auch zu, aber nicht immer war damit der Sache gedient, hing indessen mit der weit verbreiteten Abneigung für die gründliche Behandlung technischer Fragen zusammen. Außerdem sind, wie es dem ganzen Charakter unserer kriegerischen Auffassung, unserem Offensivgeiste, über dessen Berechtigung kein Wort zu verlieren ist, entsprach, die immer sparsam fließenden Mittel mehr für die Bedürfnisse des Feldheeres als für das tote, schnell veraltende Befestigungssystem aufgewendet. Deshalb kämpften nur zu oft die Festungsstäbe gegen Windmühlen, wenn sie mit ihren immer große Geldmittel fordernden Anträgen kamen. Gerade die besten Generalstabsoffiziere konnte solche Tätigkeit nicht reizen.

Eine besondere Aufgabe des Truppengeneralstabes ist es, das auf den

Bildungsanstalten Erlernte und in früheren Dienststellungen vertiefte Wissen der militärischen Allgemeinheit zuzuführen und weiter zu verbreiten. Von unten beginnend waren deshalb im alten Heere neben besonders mit der Vorbildung der Anwärter für die Kriegsakademie betrauten Offizieren der Spezialwaffen die Generalstabsoffiziere mit der Aufgabenteilung, Durchsicht und Beurteilung der taktischen Arbeiten beauftragt. Das war oft eine mühevollere, nicht immer interessante, aber doch gebotene Beschäftigung, sie stiftete Nutzen und gab Gelegenheit, unbeanlagte Bewerber schon vor der Prüfung auszuschalten. Weiter aber verlangten nicht mit Unrecht die Stabschefs der Armeekorps vielfach von den jüngeren Generalstabsoffizieren während der meist kurzen Dienstzeit an derselben Stelle wenigstens einen Vortrag in kleinerem oder größerem Kreise vor den Offizieren der Garnison. Die übrige Arbeitsbelastung ist keineswegs so groß, daß dies untunlich gewesen wäre. Auch war es empfehlenswert, wenn namentlich die Divisionsgeneralstabsoffiziere gesonderte kleine Kriegsspiele mit freiwilliger Beteiligung jüngerer Offiziere machten, und dabei einfache Aufgaben, Nachschubfragen usw. behandelten, kurz eine gewisse Rührigkeit entfalteten, die schon frühzeitig auf die Fortbildung junger Elemente, die Ermittlung der Begabteren hinwirkte. Nicht für alle Truppenteile ist das nötig, oft hat das einzelne Regiment usw. eigene Kräfte, aber da, wo es fehlt, muß der Generalstabsoffizier aushelfen. In dieser Richtung müssen die Kommandeure und der Korpsgeneralstabsoffizier fördernd und belebend offenen Auges einwirken.

Eine wichtige Aufgabe erwächst dem Letzteren durch die Leitung der Generalstabsreisen. Ob sie gut und lehrreich verlaufen, wirklichen Nutzen stiften, gleichzeitig die kameradschaftliche Fühlungnahme der Teilnehmer fördern, hängt ganz wesentlich von der Person des leitenden Chefs ab. — In zweiter Linie von den in der Regel als Parteiführer tätigen Generalstabsoffizieren. Schlimm ist es, wenn sich unter den Teilnehmern reichlich unwissende oder gar querköpfige, rechthaberische Leute befinden, man tut gut, sie dann bald „kalt zu stellen“, damit die Harmonie nicht leidet und überall rasch das Gefühl eines zu gemeinsamer Arbeit berufenen höheren Stabes durchdringt. Kameradschaftlich-geselliger Ton und gelegentliche Entfaltung des Humors brauchen darunter nicht zu leiden, im Gegenteil, es ist sehr nützlich. — Bei der ziemlich gering verbreiteten Kenntnis des Festungskrieges und bei der Unklarheit der Ansichten über diese Seite der Kriegführung sind Übungen hierin besonders wertvoll, sowohl in Form von besonderen Generalstabsreisen wie Kriegsspielen. Allerdings erfordern sie noch mehr als andere Generalstabsreisen sachkundige Leitung mit Verständnis für die Elemente dieser Seite des Krieges. — Alle diese Übungen sind aber besonders unter dem Gesichtspunkte wichtig, daß sie dazu beitragen, die geeigneten Leute für die im Kriegsfall bei den höheren Stäben zu besetzen-

den Stellen zu erkennen. Ferner bietet sich die Gelegenheit, Personen zu ermitteln, deren Begabung und Leistungsfähigkeit bis dahin infolge besonderen Mißgeschicks nicht genügend bewertet worden ist. Mancher Generalstabschef wird sich mit wahrer Genugtuung derjenigen Männer erinnern, die er auf Grund einer Übungsreise in den Sattel setzen konnte und die später „gute Reiter“ waren.

Die Arbeit des Generalstabes im Kriege.

Einleitung.

Der Generalstabsdienst im deutschen Heere wäre im Frieden schlecht organisiert gewesen, wenn er im Kriege sich hätte wesentlich anders einstellen müssen. Aber viele Gebiete der militärischen Tätigkeit treten im Frieden gar nicht oder nur in sehr geringem Maßstabe in die Erscheinung, die im Kriege entscheidend für Erfolg oder Mißerfolg werden. — Von einem im Generalstabe schon 1870/71 wohl bewährten, später zu den höchsten Stellen aufgestiegenen Offizier ist mir das Wort in der Erinnerung, ein Generalstabsoffizier müsse in einem Stabe das optimistische Element darstellen. Der Gedanke hat viel Berechtigung. Kein Kommandeur kann fortwährende Heulmeier und Schwarzseher um sich leiden, die in kritischen Lagen alles noch schlimmer sehen, als es ohnehin vielleicht schon ist, aber auch keine Schönfärber, die sich und andere über den wahren Ernst einer Lage hinwegtäuschen wollen. Der Generalstabsoffizier soll gute Nerven und guten Magen haben, und wenn es Zeit ist, ordentlich schlafen können, kurz neben Befähigung und Verständnis für sein Handwerkszeug einen gesunden Körper besitzen, selbst wenn Schmalhans Küchenmeister ist und der Tag einmal 24 Arbeitsstunden hat. Auch leicht verärgerte Naturen, griesgrämige, morose Menschen können nur durch besonderen Scharfsinn, erhöhte Tätigkeit diese Mängel wettmachen. Schädlich wirken sogenannte aufgeregte Menschen, die in der Stunde der Gefahr sich nicht beherrschen können und dadurch die Unruhe und die Angst nach unten oder oben potential weitergeben. Ein brauchbarer Generalstäbler muß, mag es in seinem Innern noch so sehr toben, auf seinen Zügen nichts davon erkennen lassen. Von dem General v. Verdry, diesem in die Psychologie des Krieges tief eingedrungenen Lehrer, stammt die Ansicht, wenn ein Adjutant usw. nach einem Galopp einer größeren Zahl von Kilometern mit einem Befehl sein Ziel erreicht, solle er zunächst zum Schritt parieren, sich ordentlich im Sattel zurechtsetzen und erst dann seinen „Vers“ sagen. Das gilt im erweiterten Sinne auch für den Generalstabsoffizier. Je schlimmer es aussieht, um so mehr muß er durch seine Haltung das Vertrauen stärken; aufgeregte Telephongespräche haben schon oft großen Schaden angerichtet. — Er muß beurteilen können, ob er einen ihm erteilten Auftrag in schroffer Form ausführen, ihn mildern oder im Interesse der Sache noch verschärfen soll.

Bewegungskrieg.

Die Stellung, die der Generalstabsoffizier in einem hohen oder anderen Stabe hat, den Einfluß, den er auf die Operationen oder den Kampf hat, läßt sich in allgemein zutreffende Formeln nicht bringen, da er je nach der Eigenart der Persönlichkeiten zwischen souveräner Machtvollkommenheit bis zur Tätigkeit eines höheren Registrators pendeln kann. Der Feldmarschall Schlieffen hat in seinem glänzenden Aufsatz „Der Feldherr“ (Ges. Schriften, Bd. I) mit wenigen kernigen Sätzen geschildert, inwieweit der Feldmarschall Moltke als Chef des Generalstabs des Feldheeres in Wahrheit der Feldherr war. Schlieffen sagt, der Feldherr wäre ein Triumvirat von König Wilhelm, Bismarck und Moltke gewesen. „Daß der Feldherr durch ein Triumvirat dargestellt wird, ist 1866 und 1870 geglückt, braucht aber nicht immer zu glücken. Eines wenigstens der Mitglieder des Komitees, das gegenwärtig den Feldherrn zu ersetzen hat, muß etwas von dem Salböl Samuels abbekommen haben.“ — Im Weltkrieg hat uns ein solches Triumvirat gefehlt, was namentlich beim Kriegsbeginn so verhängnisvoll in die Erscheinung trat, daß die damals begangenen Fehler nicht wieder gutzumachen waren. Wenn es auch als billige nachträgliche Kritik erscheinen mag, so kann doch das Urteil nicht anders lauten, daß für die Fehler der Generalstab der Obersten Heeresleitung der Verantwortliche ist, also der Chef des Generalstabes des Feldheeres mit seiner Operationsabteilung. Sie haben nicht die berechtigten Hoffnungen erfüllt; ob wir den Krieg bei einer anderen Zusammensetzung der D. S. L. gewonnen hätten, kann kein Mensch wissen, aber sicher ist, daß, wenn im August und September 1914 von den entscheidenden Männern des Generalstabes einige etwas von dem „Salböl Samuels“ erhalten hätten, die günstigen Vorbedingungen für den Kriegsausgang geschaffen worden wären. Mit Einzelheiten braucht dies nicht begründet zu werden, es genügt, auf den vorzeitigen Abmarsch von zwei Korps aus dem Westen nach dem Osten hinzuweisen, auf die Passivität der D. S. L. nach den ersten Erfolgen im Elsaß und in Lothringen, die mangelhafte Einwirkung auf die Führung der Armeen des rechten Heeresflügels. Schließlich mag nur an die Sendung des Oberstleutnants Hentsch erinnert sein, mit der die eigentliche Heeresleitung an einen zum Pessimismus neigenden Generalstabsoffizier mittleren Alters abgetreten wurde. — Überraschen muß die Tatsache, daß Falkenhayn, als er die D. S. L. übernahm, nicht alsbald nach dem Mißerfolge einen umfassenden Personenwechsel in seiner Operationsabteilung veranlaßte, wenn dies auch schwerlich einen großen Umschwung der Lage im Westen zuwege gebracht haben würde. Die Lage war eben verfahren, der großartige Schlieffensche Plan, ein durch seine scheinbare Einfachheit glänzendes Kunstwerk, in den Händen des ausführenden Generalstabs zerbrochen, und was man von der Minute ausgeschlagen, konnte keine Ewigkeit zurückbringen.

Aber das was im Westen verloren ging, war keine Folge des Systems, der Osten bewies es. Nach einer allerdings bedenklichen Schwankung beim Kriegsbeginn zeigte der weitere Verlauf unter Männern der alten Generalstabsschule, unter Hindenburg-Ludendorff, daß sie vollkommen der schwierigen Lage gewachsen waren. — Ohne den mehr als vierjährigen Krieg zu verfolgen, kann man sagen, daß der Generalstab der D. S. L. auf der Höhe seiner riesigen Aufgabe gestanden hat, wenn auch über die einzelnen Entschlüsse hier und da — wie es nicht anders nach einem verlorenen Kriege sein kann — Meinungsverschiedenheiten oft mit Heftigkeit ausgefochten werden. Die am besten unterrichteten Chefs des Generalstabes des Feldheeres Falkenhayn, Hindenburg mit seinem 1. Generalquartiermeister Ludendorff haben auch in ihren Denkwürdigkeiten ihren Mitarbeitern und Gehilfen volle Anerkennung nicht vorenthalten. Das schließt allerdings nicht aus, daß höchst bedauerlicherweise der eine oder andere sich später als weniger vollkommen in der Öffentlichkeit vorzustellen Veranlassung genommen hat. Es sind Einzelercheinungen geblieben. — Allgemein erscheint die Ansicht berechtigt, daß der Generalstab der D. S. L. mit größter Hingabe und Sachverständnis, weiser Voraussicht und doch kühnem Wagemut die beschränkten Mittel Deutschlands im deutschen Heldenkampf verwendet hat. Ganz besonders wird eine spätere Geschichtschreibung erkennen, daß die wichtige moderne Waffe des Transportwesens mit Genialität benutzt wurde. Was die Schaffung von Neuformationen, die Bereitstellung von Kampfmitteln aller Art angeht, so kann man sogar zweifelhaft sein, ob die Initiative des Generalstabes bisweilen in die Zuständigkeit des Kriegsministeriums übergegriffen hat. Will man einen Vorwurf erheben, so kann es der sein, daß die Bedeutung der Tanks als Angriffswaffe gefährlicher Art zu spät erkannt worden ist. — Das alles mag in dieser kurzen Betrachtung nur als zusammenfassendes Urteil ohne Einzelheiten hingenommen werden, denn es ist bekannt, daß überall gesündigt wird: *intra muros et extra*, wovon noch einiges weiter unten zu berichten sein wird.

Bei den operativen Entschlüssen des Feldherrn und der Führer größerer Truppeneinheiten sollen die Generalstabsoffiziere ihre Berater sein. Feldmarschall Moltke hat seine Ansichten über eine beratende Unterstützung in dem Werke „Der italienische Feldzug des Jahres 1859, redigiert von der historischen Abteilung der Königlich Preussischen Armee“ mit folgenden Sätzen klargestellt:

„In den allermeisten Fällen wird der Führer eines Heeres des Beirates nicht entbehren wollen. Dieser kann sehr wohl das Resultat gemeinsamer Erwägungen einer kleineren oder größeren Zahl von Männern sein, deren Bildung und Erfahrung sie vorzugsweise zu einer richtigen Beurteilung befähigt. Aber in dieser Zeit schon darf nur eine Meinung zur Geltung kommen. Die militärisch-hierarchische Gliederung muß der Unter-

ordnung auch des Gedankens zu Hilfe kommen. Dem Kommandierenden darf nur diese e i n e Meinung vorbehaltlich seiner eigenen Prüfung und nur durch den einen dazu Befugten vorgetragen werden. Ihn wähle der Feldherr nicht nach der Rangliste, sondern nach seinem vollen, persönlichen Vertrauen. Möge das Angeratene nicht jedesmal das unbedingt Beste sein — sofern nur folgerecht und beständig in derselben Richtung gehandelt wird —, kann die Sache immer noch zu einer gedeihlichen Entwicklung geführt werden. Dem Kommandierenden bleibt dabei vor dem Ratgeber das unendlich schwerer wiegende Verdienst, die Verantwortlichkeit für die Ausführung übernommen zu haben.

„Man umgebe aber einen Feldherrn mit einer Anzahl v o n e i n a n d e r u n a b h ä n g i g e r Männer — je mehr, je vornehmer, je gescheiter um so schlimmer —, er höre bald den Rat des einen, bald des anderen; er führe eine an sich zweckmäßige Maßregel bis zu einem gewissen Punkte, eine noch zweckmäßigere in einer anderen Richtung aus, erkenne dann die durchaus begründeten Einwürfe eines Dritten und die Abhilfe eines Vierten, so ist hundert gegen eins zu wetten, daß er mit vielleicht lauter wohlmotivierten Maßregeln seinen Feldzug verlieren wird.“

Es ist bekannt, daß der ältere Moltke nicht allein diese Ansicht theoretisch bei Betrachtung des italienischen Feldzuges in bezug auf die österreichische Heerführung 1859 aufgestellt, sondern in der Praxis des Krieges 1870/71 befolgt hat, indem er sich des Rates seiner Hauptgehilfen v. Podbielski, Bronsart v. Schellendorff (später als Kriegsminister Bronsart I genannt), v. Verdun du Bernois und v. Brandenstein bediente, mit ihnen seine Absichten erörterte und die Ausarbeitung vornahm.

Eine Vielsköpfigkeit des Oberbefehls hat sich während des Weltkrieges im deutschen Heere nicht bemerkbar gemacht, während der entscheidenden Tage im August und September ist die D. S. L. dieser Gefahr dadurch aus dem Wege gegangen, daß sie die Dinge laufen ließ, wie sie wollten, was erst recht verderblich wirkte. Ferner krankte man am Fehlen einer, auch die Bundesgenossen, vor allem Österreich, umspannenden gemeinsamen Leitung. Es soll hier nicht weiter darauf eingegangen, nur angedeutet werden, wie sich der von Moltke als notwendig bezeichnete B e i r a t während des Weltkrieges auswirkte oder sich durch den Generalstab hätte geltend machen sollen, was aber nicht immer eintrat.

Der Generalstab der D. S. L. setzte sich größtenteils aus schon im Frieden mit einander eingearbeiteten Offizieren des großen Generalstabs zusammen. Man muß annehmen, daß sie die, wie der ältere Moltke sagt, P e r s o n e n d e s V e r t r a u e n s waren, ausgewählt nicht nach der Rangliste, sondern nach den Wünschen des Chefs des Generalstabes des Feldheeres. Der Generalstab der Armee-Oberkommandos dagegen fand sich erst bei der Mobilmachung zusammen. Die Oberbefehlshaber kannten aus der Friedenszeit fei-

nen ihrer Chefs, diese ihre Mitarbeiter ebensowenig. Nur weil der ganze Generalstab durch eine gemeinsame Schulung gegangen war, konnte dieser Apparat von vornherein im wesentlichen reibungslos arbeiten. Trotzdem mögen Enttäuschungen eingetreten sein. Wichtig war, daß die Chefs von vornherein in der Organisation des Generalstabsdienstes gleich die Zügel mit fester Hand führten, allen Mitgliedern des Stabes ihre Arbeitsgebiete bestimmt zuwiesen und für ein sicheres Zusammenarbeiten andauernd sorgten. Es ist keineswegs nötig, nicht einmal erwünscht, daß der Generalstabschef persönlich viel arbeitet, d. h. selbst Befehle schmiedet und große Berichte verfaßt, das müssen Ausnahmefälle sein. Mir ist ein Fall aus den ersten Tagen des Krieges in der Erinnerung, wo in einer keineswegs verwickelten Lage der ausgezeichnete Chef des Generalstabes des Armeekorps nach Einholung der Entscheidung des Kommandierenden Generals kurzerhand den nötigen Befehl an die Empfänger selbst diktirte, während der Ia müßig dabei stand. Nach der Erledigung trat dieser an den Chef mit der in bescheidener Form vorgetragene Frage heran, ob dies Verfahren immer so gehandhabt werden solle, oder ob nicht ihm die Befehlserteilung überlassen werden könne? Der Chef stutzte nur einen Moment, drückte dann dem Ia die Hand und sagte kurz: „Mein lieber L., Sie haben ganz recht, es war Ihre Sache, und danach werden wir in Zukunft verfahren.“ — Beide Offiziere waren sehr brauchbar. — Wie der Truppenbefehlshaber seinem Chef oder Ersten Generalstabsoffizier ein angemessenes Arbeitsfeld überlassen soll, so der Chef seinen Gehilfen. Sind sie unzulänglich trotz Anleitung und Belehrung, müssen sie fort. Was in dieser Hinsicht für Fehler unterlaufen und welche Folgen daraus entstehen können, dafür gibt der zu dem unglücklichen, verhängnisvollen Rückzug an der Marne führende Hergang beim A. O. R. 2 ein Beispiel, wie er typischer kaum zu denken ist. Die Einzelheiten sind aus der vortrefflichen Schrift des Oberstleutnants Müller-Loebnitz: „Die Sendung des Oberstleutnants Hentsch vom 8. bis 10. September 1914“*) einwandfrei auf Grund der Kriegsakten und persönlicher Mitteilungen festgestellt. Dieser folgt unsere Betrachtung, ohne auf die nachträgliche Veröffentlichung des Oberstleutnants Müller-Loebnitz im „Militär-Wochenblatt“ Nr. 45 vom 6. 5. 22 näher einzugehen, weil sie teilweise unklar, teils es so erscheinen muß, als ob dem Generaloberst v. Bülow gewissermaßen der Rückzugsbefehl über dem Kopf weggenommen sein soll, ein Verfahren, das sich mit dem sonst so selbstbewußten tatkräftigen General kaum in Übereinstimmung bringen läßt. —

Oberstleutnant Hentsch war mit einem Auftrag an die Front entsandt, dessen Erörterung hier überflüssig ist. Der Oberbefehlshaber der 2. Armee trat in der über Deutschlands Geschick entscheidenden Stunde als erster mit seiner Ansicht hervor, was zu geschehen habe, und überließ es dann seinen Untergebenen, sofern sie anders dachten, ihn von besserem zu überzeugen.

*) Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68.

Das ist mißlich und schaltet die Tätigkeit des Generalstabes annähernd aus, das trat auch ein. In einem gut organisierten Stabe sollte umgekehrt verfahren werden. Der mit der Ausarbeitung und der Ausfertigung der Operationsbefehle beauftragte Generalstabsoffizier sammelt gemeinsam mit dem Chef die eingehenden Nachrichten, Meldungen und höheren Befehle, vielleicht in Gegenwart des Oberbefehlshabers, der schon schrittweise schweigend alles verfolgte. Sobald die Sache „reif“ erscheint, macht der Generalstabsoffizier seinen Vorschlag, der Chef nimmt dazu Stellung, macht vielleicht neue Anträge, und dann entscheidet der Oberbefehlshaber, wahrscheinlich oft im Sinne seiner bewährten Gehilfen. Wenn ihm diese aber vielfach mit krausem Zeug kommen, muß er für neue Leute sorgen, mit denen er dieselben operativen Anschauungen vertritt. Diese Art des Meinungs-austausches ist kein Kriegsrat, bei der die timide Partei allemal die Oberhand behält, sondern eine sachgemäße Beratung, die eine Frage von den verschiedensten Seiten betrachtet und in der schließlich der Oberbefehlshaber die Entscheidung übernimmt, die Verantwortung a l l e i n trägt; denn er kann sich niemals auch nur andeutungsweise darauf berufen, daß ihn seine Gehilfen so oder anders beraten hätten. Wenn bei dieser Form des Entstehens eines richtigen Entschlusses für Nichtsachkenner die Meinung sich breit macht, ein hoher Führer sei nur ein Schatten, Wachs in der Hand seiner Gehilfen, so darf ihn das nicht stören, denn er darf nicht eitel sein, sondern muß immer und überall das Gute nehmen, wo er es findet und von wem es ihm geboten wird. Auch gebührt ihm immer noch das Verdienst, von den verschiedensten Vorschlägen, wenn er den richtigen wählt, ihn mit Scharfsinn herausgefunden zu haben, ganz abgesehen von den Fällen, in denen er zum Erfolge führende Maßnahmen ergreift, die keiner seiner Gehilfen vorgeschlagen hatte. — Nicht unwichtig ist, bei solchen Beratungen, die keinesfalls zu langatmigen Reden hin und her führen dürfen, alle unbeteiligten Zuhörer zu entfernen; dieser Areopag bedarf keiner Korona, die Beifall spendet oder den Kopf schüttelt. Die innige Berührung der Mitglieder eines Stabes verleitet ohnehin schon zu mehr Meinungs-austausch, zu Stimmungsmache namentlich in Krisen, als gut ist. Es erfährt jeder schon das Nötige, wenn es an der Zeit ist und ihm der Befehl zugeht, was er tun soll. In dem zum Ausgangspunkte dieser Bemerkungen genommenen Falle hat keiner der Berufenen eine selbständige Meinung zu äußern Anlaß genommen, und das mag dazu beigetragen haben, so fehlerhaft und beklagenswert es auch war, daß der Oberstleutnant Hentsch mit seinem amtlichen Auftrag, daß auf dem rechten deutschen Heeresflügel die Krisis durch gehalten werden solle, gar nicht in der nötigen Bestimmtheit herausgekommen ist. Das große Ansehen des Oberbefehlshabers v. Bülow, der, wie bemerkt, seine Ansicht schon vorweg festlegte, hat ihn offenbar dabei stark beeinflusst. Wer die Richtigkeit der vorstehend angedeuteten Kommando-

führung anerkennt und begreift, daß ein großer Truppenverband, Millionenheere nicht geführt werden wie ein Regiment, frisch weg, aus dem Sattel, der wird auch den albernen Streit sachgemäß zu beurteilen verstehen, ob einem Chef des Generalstabs des Feldheeres oder seinem Ersten Generalquartiermeister das größere Verdienst an diesem oder jenem erfolgreichen Entschlusse zukomme. Wenn etwas Gutes zustande kommen soll, müssen die einzelnen Glieder der Führung einschließlich der Operationsabteilung in ihren Ansichten stimmen, sich ergänzen und die oberste Spitze, die Zügel in der Hand halten, mehr oder weniger straff, je nachdem der ganze Apparat vollkommen ist oder Mängel aufweist.

Natürlich wird es manche Lagen im Kriege geben, die einer scheinbar so bürokratischen Behandlung nicht bedürfen, der Regel nach sollte aber ein Generalstabschef beim A. D. K. wie bei dem Generalkommando auf ihre Innehaltung hinwirken. Jeder höhere Führer wird es schließlich dankbar empfinden, wenn auch halbwegs vernünftige Ansichten und Vorschläge zu Entschlüssen, die von den seinigen abweichen, geprüft und ermogt werden. Das Verfahren gilt sinngemäß auch für die Beratung und die Entschlüsse zwischen dem Divisionskommandeur und seinem Generalstabsoffizier. An Zeit dazu fehlt es nämlich nur ganz ausnahmsweise, vorausgesetzt, daß ein Kommandeur sich nicht mit nebensächlichen, der Zuständigkeit des Chefs zu überlassenden Dingen befaßt. Auch wird dadurch die Teilnahme des Befehlshabers nicht beeinflusst, wenn er, z. B. im Stellungskriege, bei neuen Operationsabschnitten des Krieges, seine Pläne und Entwürfe, die er selbst erfindet, seinen Gehilfen zur Durcharbeitung zuweist.

Eine andere, überaus wichtige Aufgabe des Generalstabes sowohl bei den A. D. Ks. wie den Generalkommandos und Divisionen ist es, dauernd über die Lage bei den nächsten unterstellten Verbänden möglichst genau unterrichtet zu sein. Als höherer Truppenführer war man schon in der Vorkriegszeit bei den Kaisermanövern daran gewöhnt, während der Gefechte stets ein bis zwei Generalstabsoffiziere der Manöverleitung als Schatten um sich zu haben, die über jeden wichtigen Entschluß und Befehl an diese meldeten. Es scheint vielfach während des Krieges von der entsprechenden Maßnahme sowohl seitens der D. S. L. wie der A. D. Ks. und der A. K. Abstand genommen zu sein. Nun hat die untere Dienststelle die Pflicht, von allen wichtigen Vorgängen auch unaufgefordert nach oben zu melden. Erfahrungsgemäß gerät das aber im Drange der Ereignisse leicht in Vergessenheit, auch sind bisweilen Zweifel gerechtfertigt, ob dies oder jenes die höhere Dienststelle interessiert. Bisweilen sind auch die Kommandostellen wenig geneigt, schlimme oder gute Nachrichten frühzeitig nach oben weiterzugeben. Unter dem Scheingrunde „es ist vielleicht nicht so schlimm“ oder „warten wir ab, sonst wiegen sich die Leute da oben schon in Illusionen“ — Gesichtspunkte, die ja auch gelegentlich berechtigt sind, wird oft der geeignete

Zeitpunkt für die Nachrichtenübermittlung verpaßt. Will also der Höhere über das, was weiter unten vorgeht, in gespannten Lagen genau unterrichtet sein, muß er an wichtigen Stellen seine besonderen Nachrichtenoffiziere haben. Es ist Sache des Generalstabchefs oder eines von ihm damit beauftragten Offiziers, diesen durch die Verwendung des Kraftwagens erleichterten Dienst sachkundig im Gange zu halten und zu regeln. Fernsprecher und Funkentelegraphie können ihn zwar ergänzen, aber nicht völlig ersetzen. Die als Nachrichtenoffiziere entsendeten Offiziere an den wichtigsten Stellen vom Generalstabe, oder mangels derer oft mit bestem Erfolge Adjutanten und Ordonnanzoffiziere, finden allerdings nicht immer sehr entgegenkommende Aufnahme. Bisweilen werden sie fehlerhafterweise als lästige Späher betrachtet. Das darf nicht schrecken und muß durch taktvolles Verhalten überwunden werden. Der betreffende Führer, dem sie beigegeben werden, hat die Pflicht, ihnen vollen Einblick in die jeweilige Lage zu geben oder geben zu lassen, sie als Mitglieder seines Stabes gastlich aufzunehmen.

Von größter Bedeutung für die Führung ist der Aufenthaltsort des Führers und seines Stabes. In der Wahl muß der Generalstabchef oder der Generalstabsoffizier einer Division seinem Kommandeur helfend zur Seite stehen. Je nach den Persönlichkeiten wird er sich bemühen, den einen in seiner Beweglichkeit, die nur zu oft ein Zeichen verhaltener Nervosität, unangebrachten Tätigkeitsdranges ist, zu hemmen, auf dem Gefechtsstand, der Kommandostelle zu halten, den andern veranlassen, in vielleicht sehr seltenen Fällen nach vorn zu eilen, sich zu exponieren. Bei der überwiegenden Mehrzahl der höheren Führer besteht leider die Neigung zu größter Beweglichkeit, was zu unangebrachten Eingriffen in die Tätigkeit nachgeordneter Dienststellen, zu verspäteter Erledigung eingehender Meldungen und Anfragen, zu allgemeiner Verwirrung führen kann. Wenn der Tatendrang des Befehlshabers durchaus nicht zu hemmen ist oder wenn er sich tatsächlich geltend machen muß, so soll der Chef wenigstens alles aufbieten, daß die Verbindung mit ihm nicht abreißt. — So selbstverständlich das auch erscheint, so oft wird es doch versäumt, und selbst später herausgegebene Denkwürdigkeiten lassen erkennen, wie wenig sich die Verfasser darüber klar geworden sind, daß es nicht Aufgabe eines höheren Führers sein kann, dauernd in Bewegung an der Front zu sein. Beobachtungen im eigenen Lager sollen zur Vermeidung von Empfindlichkeiten unerörtert bleiben. Aber man lese z. B. die Erinnerungen des Marschall French aus den August- und Septembertagen 1914, um dessen Beweglichkeit zwar anzuerkennen, aber auch um zu beweisen, daß bei diesem Hin- und Herfahren sich ein Armeeführer jeder sachgemäßen Einwirkung auf die Leitung begeben muß. Natürlich hat das Ausharren an demselben Befehlsstand auch seine Grenzen; daß unsere D. S. L. im Sommer 1914 zu lange weit rückwärts

in Coblenz und Luxemburg blieb, während sich viele hundert Kilometer vorwärts die Entscheidung zuspitzte, und daß für eine sichere Verbindung mit dem rechten Heeresflügel ungenügend vorgesorgt war, ist oft genug mit Recht bemängelt worden. Die Schuld für diesen Fehler trifft den Generalstab, Ludendorff hat sich bei der Frühjahrsoffensive 1918 durch Bildung einer vorgeschobenen Operationsstaffel nach Avesnes davor geschützt.

Stellungskrieg.

Der jahrelange Stellungskrieg auf allen Fronten brachte dem Generalstab viele neue Aufgaben, und in der Folge auch wesentliche Veränderungen in personeller Hinsicht. Schon mit der Mobilmachung kamen aus der Front in den Generalstab viele Offiziere, die ihm im Frieden noch nicht oder nur vorübergehend angehört hatten. Bei den im weiteren Verlauf des Krieges notwendigen massenhaften Neuaufstellungen, den vielseitigen Anforderungen für die verschiedensten Nebenaufgaben im eigenen Heere und bei den Bundesgenossen vermehrte sich der Bedarf in starkem Umfange. Es konnten zwar bei Generalkommandos im Stellungskriege hier und da einzelne Generalstabsoffiziere als entbehrlich zurückgezogen werden, das wog aber den Bedarf nicht annähernd auf. Als sich dann später die Notwendigkeit, den Divisionen zwei Generalstabsoffiziere zuzuteilen, herausstellte, mußten nicht allein allmählich viele nur kurze Zeit zum Generalstabe kommandierte Leutnants, sondern Kriegsakademiker ohne abgeschlossene Durchbildung und sonstige Offiziere, die sich zur Verwendung bei höheren Stäben zu eignen schienen, in den Generalstab genommen werden. Man kann wohl ohne Schönfärberei sagen, daß sich darunter viele ausgezeichnet bewährt haben, namentlich solche Hauptleute, die früher durch das oben geschilderte Sieb gefallen waren. Natürlich hat es auch Nieten gegeben, namentlich wenn es nicht möglich war, die Anwärter vorher ausgiebig zu „probieren“. Vielfach ist die Beobachtung gemacht, daß die auf der Feldartillerie- und Fußartillerieschule nicht nur fachtechnisch, sondern auch für den allgemeinen Truppendienst durchgebildeten Offiziere sich gut bewährten. In vielen Stäben überwog daher das artilleristische Element, so daß auch hierbei die Infanterie als das Stiefkind des Heeres infolge Fehlens allgemeiner Fachschulen festgestellt werden mußte. Alle Waffen hatten besondere Fachschulen, die jeder Offizier besuchen mußte, nur nicht die Hauptwaffe, sicher ein bedeutungsvoller Mangel.

So brauchbar sich viele unter dem Druck des Krieges beförderte Generalstabsoffiziere auch erwiesen haben mögen, konnten sie unmöglich denen gleichwertig sein, die eine gründlichere Durchbildung genossen hatten und durch die Friedensschule gegangen waren. Das setzte sich nach oben bis zu den in Chefstellen Verwendeten fort. Mancher ist in diese gelangt, der bei strenger friedensmäßiger Auswahl nie in eine solche gekommen sein würde.

Da mußte also der betreffende Befehlshaber selbst ergänzend eintreten und viel von dem übernehmen, was sonst dem Generalstabschef oder dem Divisions-Generalstabsoffizier zufallen sollte. Nun sind aber auch im Kriege viele Truppenbefehlshaber zu Divisionskommandeuren und Kommandierenden Generalen aufgerückt, die im Frieden niemals an solche Beförderungen hätten denken können, nicht etwa, weil sie über keine immerhin nicht gerade unnütze „Verbindungen“ verfügten, sondern weil ihre Gaben und die Vorbildung vielleicht für ein Regiment oder eine Brigade, nicht aber für mehr ausreichten. Die Verwässerung unseres Heeres beschränkte sich also nicht nur auf die Ausbildung der Mannschaften und der unteren Führung, sondern auch auf die höheren Stäbe. — Unter diesen Verhältnissen hatten es die hohen Kommandostellen nicht immer leicht, bei den nachgeordneten das richtige Verständnis für ihre Anweisungen zu finden. Es entstand daraus bei der Länge des Krieges vielfach ein System der Bevormundung von oben nach unten, das der sonst im deutschen Heere gepflegten Selbstständigkeit der Führung, dem Gedanken, daß der Befehl nur die zu erreichenden Ziele, die Aufgabe enthalten, dem Untergebenen aber die Wahl der Mittel überlassen bleiben soll, strikt zuwiderlief. Dazu kam noch, daß die Verhältnisse des Stellungskrieges ohnehin ein inniges Zusammenarbeiten der verschiedenen beteiligten, gleichberechtigten Verbände forderten. Nur die obere Stelle konnte dies durch sonst verwerfliche Einzelbefehle und Eingriffe sicherstellen. Hinzu trat noch die heute so bequeme Verbindung mit dem Fernsprecher — kurz, es hat sich allmählich aus diesen verschiedenen Gründen ein Gängelband entwickelt, das den Generalstab wie den Truppenbefehlshaber oft genug zu Fall gebracht hat. Weiter kam es vor, daß sich vom Generalstabsoffizier oder Chef nach der untergeordneten Dienststelle ein die Verantwortungsverhältnisse völlig verwirrender Verkehr entwickelte, was um so verdrießlicher wurde, wenn der Generalstabschef aus seinem Vorgesetztenverhältnis dem Generalstabsoffizier gegenüber die entsprechenden Wirkungen zog. Das traf auch für die Beziehungen zwischen dem Korps-Generalstabschef und den Armeechefs zu, auch von der D. S. L. ging der Geschäftsverkehr, was sich mehr auf unwichtige Kleinigkeiten hätte beschränken sollen, gelegentlich über viele Zwischenstellen fort, Aushilfsmittel, die wohl in den angedeuteten personellen Verhältnissen bisweilen unvermeidlich gewesen sein mögen, aber doch die Begriffe über die eigentlichen Verantwortlichkeiten verwirrten. Nicht jeder Generalstabschef ging aus den sich dabei entwickelnden Schwierigkeiten ungeschlagen hervor. Nur zu oft wurde er für Mißerfolge verantwortlich gemacht und beseitigt, für die ihn keine Schuld traf. In anderen Fällen ging es auch nach den Worten im Fiesco: „Nun, wenn der Purpur fällt, muß der Herzog nach!“ Mit diesen Bemerkungen soll kein Stein auf unsere Zustände geworfen, sondern nur angedeutet werden, zwischen welchen Fußangeln sich ein tüchtiger Gene-

ralstabsoffizier durchwinden muß, um dem Wohle des Ganzen, des Vaterlandes zu dienen. Es ist wenig wahrscheinlich, daß die Verhältnisse bei unseren Gegnern sich glatter abgespielt haben.

Der Wechsel in den Generalstabsoffizieren bei den Kommandobehörden nahm nicht selten einen wenig erwünschten Umfang an. Wenn jüngere Generalstabsoffiziere sich kaum in ihrem Arbeitsgebiete zurechtgefunden hatten, wurden sie oft schon wieder zu Zwecken „der Weiterbildung“ versetzt. Es mag hier und da geboten gewesen sein, mehr Stetigkeit hätte sich aber empfohlen, namentlich kann es zweifelhaft sein, ob in dem Kriege um Deutschlands Geschick die Weiterbildung wichtiger war oder die von völliger Sachkenntnis, vom Vertrauen der Vorgesetzten getragene Arbeit an bestimmten Stellen*).

Im Stellungskriege erwuchs den Generalstabsoffizieren namentlich bei den Divisionen und den Generalkommandos eine besondere Aufgabe daraus, den sachgemäßen Fortgang des Ausbaues der vorderen Linien, und als das System der beweglichen Front zu Ansehen gelangte, die Aufstellung der Deckungstruppen, als Organe ihrer Kommandeure zu überwachen. Nach Angriffs- oder Abwehrgesechten ohne richtig durchgekämpfte Entscheidungen ist es oft tagelang schwierig, die genaue vorderste Linie einwandfrei festzustellen. Die Meldungen der Truppen sind zumeist bei den mangelhaften Verbindungen von vorn nach hinten und umgekehrt, bei den dauernden Verlusten an geübten Führern gerade in den vordersten Linien, bei der Unmöglichkeit, sie nach der Karte genau anzugeben, ganz abgesehen von absichtlicher Schönfärberei oder Schwarzseherei, sehr ungenau und bedürfen der Nachprüfung. Das ist in erster Linie Sache des Generalstabsoffiziers, er gehört in solchen Lagen nach vorn, und er muß seinem Kommandeur nicht allein zuverlässige Meldungen auf Grund persönlichen Urteils, sondern auch sachkundige Vorschläge für die taktischen Anordnungen, für Tadel oder Anerkennung bringen. Es ist bekannt, daß bei richtiger Anleitung nicht nur die Generalstabsoffiziere, sondern auch Adjutanten und Ordonanzoffiziere auf diesem Gebiete Vorzügliches geleistet haben und daß zahlreiche dabei verwundet wurden oder gefallen sind.

Wenn die Lage stationär wird, handelt es sich darum, den Ausbau und die Fortschritte zu überwachen. Dafür hat es sich bewährt, den Gehilfen des höheren Befehlshabers bestimmte und immer dieselben Abschnitte zuzuweisen, in denen sie dann heimisch werden und alle Fortschritte genau verfolgen können, was natürlich nicht davon entbindet, daß die Truppenbefehlshaber häufig selbst Stichproben vornehmen. Was nicht überwacht wird, bleibt nur zu leicht in dürftigen Anfängen stecken, und wo Gutes geleistet ist, soll es auch anerkannt werden.

*) v. Zewel, Maubeuge, Aisne, Verdun. Verlag Karl Curtius, Berlin 1921.

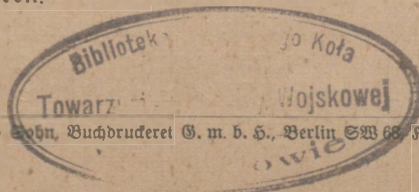
Vielseitig sind die wirtschaftlichen Fragen der Verpflegung, Unterbringung und alle Arten der Versorgung, die der lange Krieg dem Generalstabe zur Lösung überwies. Am bedeutungsvollsten waren sie natürlich für die D. S. L., als es galt, der Hungerblockade, der allgemeinen wirtschaftlichen Not entgegenzuwirken, gehörten aber weit weniger zur militärischen als zur Tätigkeit der Zivilbehörden, vor allem zum Geschäftsbereich des Staatssekretärs des Innern. Inwieweit diese Stelle sich ihren Aufgaben nicht gewachsen zeigte, soll hier nicht untersucht werden, ebensowenig daß die Kriegsvorbereitungen dort bedenkliche Lücken aufwiesen, die Frage eines wirtschaftlichen Generalstabes, die Ermittlungen über unsere Verpflegungsvorräte in der Vorkriegszeit ungelöst geblieben waren. Nicht ganz mit Unrecht ist gegen Falkenhayn der Vorwurf einer ungenügenden Anspannung der heimatischen Leistungsfähigkeit gemacht worden. Man könnte aber mit mehr Recht fragen, ob die dafür zuständigen Sonderorgane der D. S. L. eine der Schwierigkeit unserer Lage entsprechende Tatkraft entfaltet, den nötigen Weitblick besaßen, die zivilen Dienststellen zu größerer Einflußnahme rechtzeitig angespannt haben. Falkenhayn hat alsbald nach Übernahme der Geschäfte die Reichsleitung nicht darüber im Zweifel gelassen, daß nach den Ereignissen an der Marne und den Rückschlägen bei den Österreichern zwar noch kein Grund vorliege, an einem befriedigenden Kriegsende zu verzweifeln, der Ausgang aber ganz ins Ungewisse gestellt sei. Und doch ist eine systematische Bewirtschaftung der Lebensmittel erst Mitte Januar 1915 in Angriff genommen. Unbestritten ist, daß unter der D. S. L. Hindenburg-Ludendorff ein anderer Wind wehte und bei der Passivität der Reichsleitung wehen mußte. Manchmal mögen die mit der Bearbeitung dieser Fragen betrauten Offiziere sachlich und formell daneben gegriffen haben, die Fragen waren ganz neu und sehr schwierig.

Umfangreiche und wichtige wirtschaftliche Aufgaben waren auch bei den Generalkommandos, später Gruppen, zu lösen. Die Verpflegung war zwar in erster Linie Sache des Feldintendanten beim Generalkommando bzw. des Vorstandes der Divisionsintendantur. Ohne die innige Zusammenarbeit mit dem I b usw. des Generalkommandos konnte er schwerlich seine Aufgaben lösen, der I b wird sogar nach den Anweisungen des Chefs der eigentlich leitende Geist sein müssen. Es sind deshalb auch während des Krieges Stimmen laut geworden, welche die ganze Intendantur mit der Beschaffung und der Rechnungslegung an die Etappe verweisen wollten. Das mag zu weit gehen, aber die Hauptarbeit muß der I b leisten, weil er die Trains disponiert, über die Kraftwagen verfügt, sie je nach Bedürfnis zum Mannschafts-, Munitions-, Verpflegungstransport verteilt, die Magazin- und Lazarettpunkte vorschlägt. Er ist es auch, der die wirtschaftlichen Anlagen sich ausdenkt, die Feldbestellung und Ernten, die Entlausungs-, Bade- und Waschanstalten, die Kadaververwertungsstellen, die Knochenmühlen, die

kommlung die hervortretenden Eigenschaften sind. Mir wurden Aufgaben zuteil, die manchmal mühevoll, aber immer von denkbarstem Interesse und Anregung waren.“ Und bei einer Feier anlässlich seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums sagte er: „Viel leisten, wenig hervortreten, mehr sein als scheinen muß sich jeder Generalstabsoffizier zum Wahlspruch nehmen und kann doch gewiß sein, daß ihm zur Befriedigung seines Ehrgeizes noch Raum genug bleibt.“

Diese Lehren und vieles, was in den vorstehenden Ausführungen gesagt ist, gehört mehr der Geschichte an, die Generalstabsoffiziere sind bis auf verschwindende Ausnahmen in alle Winde zerstreut. Nicht wenige haben im wirtschaftlichen Leben lohnende Stellungen gefunden, und täglich kann man Urteile hören, daß auch dort ihre Intelligenz und Zuverlässigkeit uneingeschränkte Anerkennung finden. Es kann nicht wundern; denn der Grundsatz, daß derjenige, der in einer bestimmten Tätigkeit sehr Gutes leistet, sich auch, wenn nicht auf allen, so doch mancherlei anderen Gebieten bewährt, ist richtig. Wenn irgendwo, so hat im deutschen Generalstab der Grundsatz Geltung gehabt „Genie ist Arbeit“ — wenn auch nicht immer Arbeit das Genie ersetzen kann. Von den Generalstabsoffizieren hat eine kleinere Zahl in dem Reichsheer Verwendung gefunden. Man hörte zunächst abfällige Bemerkungen, daß die ehemaligen Generalstabsoffiziere bei den erstrebten Anstellungen unberechtigterweise bevorzugt würden. Das Urteil erscheint unbegründet, denn es ist doch eine Tatsache, daß, als ganzes betrachtet, im Generalstabe die am besten geeigneten, begabtesten Offiziere verwendet worden sind und daß es darum eine schreiende Ungerechtigkeit, auch eine direkte Benachteiligung der dienstlichen Interessen gewesen wäre, dem Reichsheer nicht diese zuzuteilen oder eine Vergleichsberechnung zwischen alten Generalstäblern, Truppenoffizieren und Angehörigen der ehemaligen höheren Adjutantur anzustellen, um danach die Offiziere für das Reichsheer auszuwählen.

Das Vaterland hat ein brennendes Interesse daran, ja es ist geradezu eine Lebensfrage, unser Reichsheer so tüchtig, innerlich gesund und zuverlässig aufzubauen, wie es die kläglichen Verhältnisse der Jetztzeit gestatten. Wie es sich später entwickelt, kann niemand sagen. Der Weg, den die Pazifisten uns führen wollen, kann nur in der Sklaverei ausmünden, was der Radikalismus will, muß das Chaos zur Folge haben. Deshalb sind die besten Männer, mit einer gründlichen Bildung, gerade gut genug, um in dem Reichsheer zu dienen. Es ist kein Zweifel, daß viele Generalstabsoffiziere zu diesen gehören.





55765/
2

24